

Die Entlarffte Welt, Nach ihrer eignen Gestalt, in Schimpff und Ernst, zur Lust und Nutz, höfflich, doch freymüthig, Durch vielerley Personen, die iedesmahl Einige Reflexiones morales tractiren, entdecket

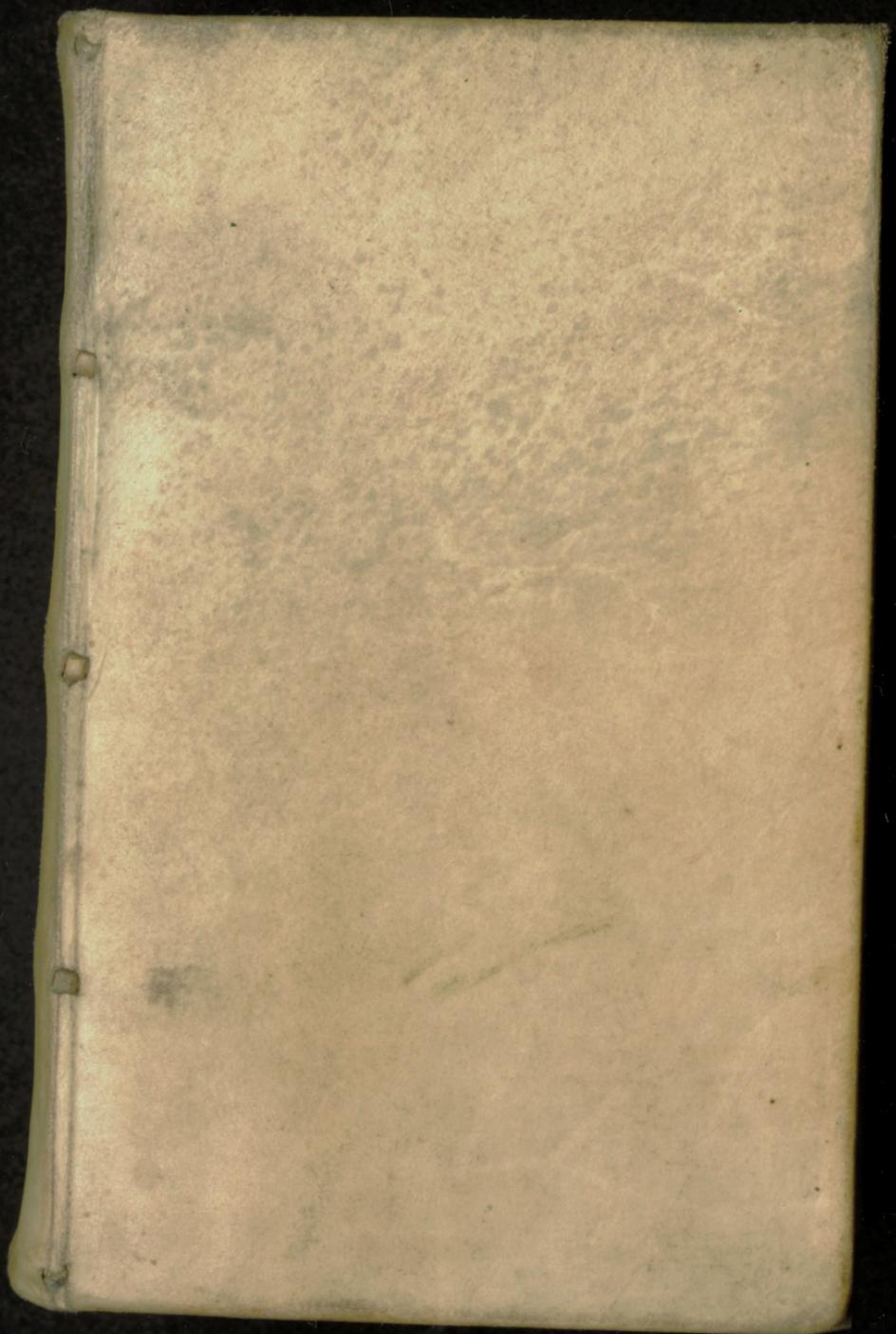
10.1724 : Zehndes Gespräch Zwischen einem Pachter und Verwalter/ welche zugleich über die zwey nöthigsten Stücke bey der Wirthschafft ohne Affecten rasonniren

1724

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040255477>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang





938. n. 18*hef.*

3r. 244. n. 9*hef.* 3240. 72 18*hef.*
2r 15*hef.* n. 9. a. 4.
18*hef.*

19 *Kunst*

19 *Lingf.*

Ad-3345^{1-3.}
Ad

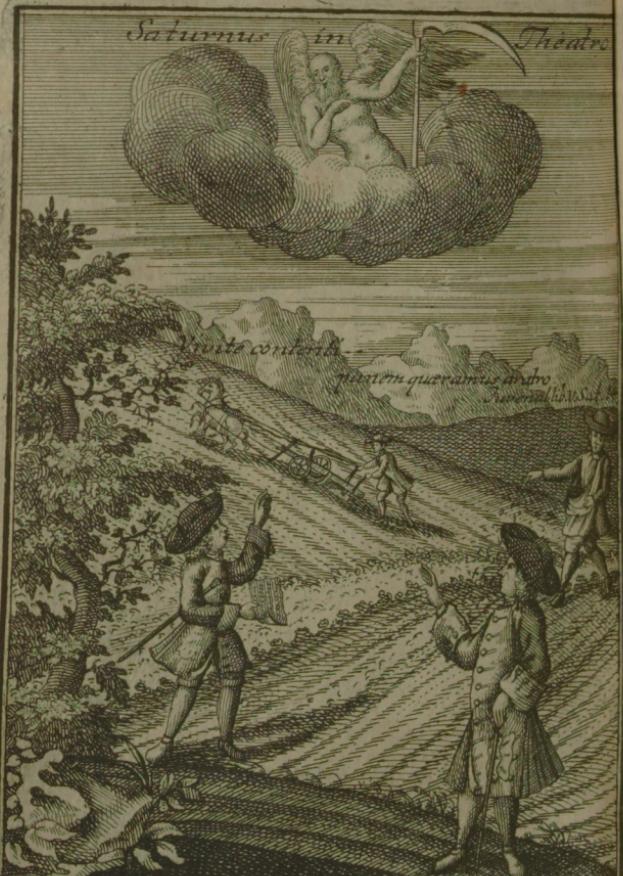
Ex testamento Willibrandian.



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de/
rosdok/ppn1040255477/phys_0005](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040255477/phys_0005)

DFG



Zwey Stücke sind alheit zur Wirthschafftnoth gewesen
Dadurch auch Gottes Hand dieselbe benedeyt!
Wer solche ewigen will darf diese Schrift nur lesen
Es ist dem Scher zu Ernst viel Wahrheit eingestrafft

Die Enslarffte Welt,

Nach
ihrer eignen Gestalt,
in Schimpff und Ernst,
zur Lust und Nutz,
hößlich, doch freymüthig,
Durch vielerley Personen;
die iedesmahl
Einige Reflexiones morales tractiren,
entdecket.

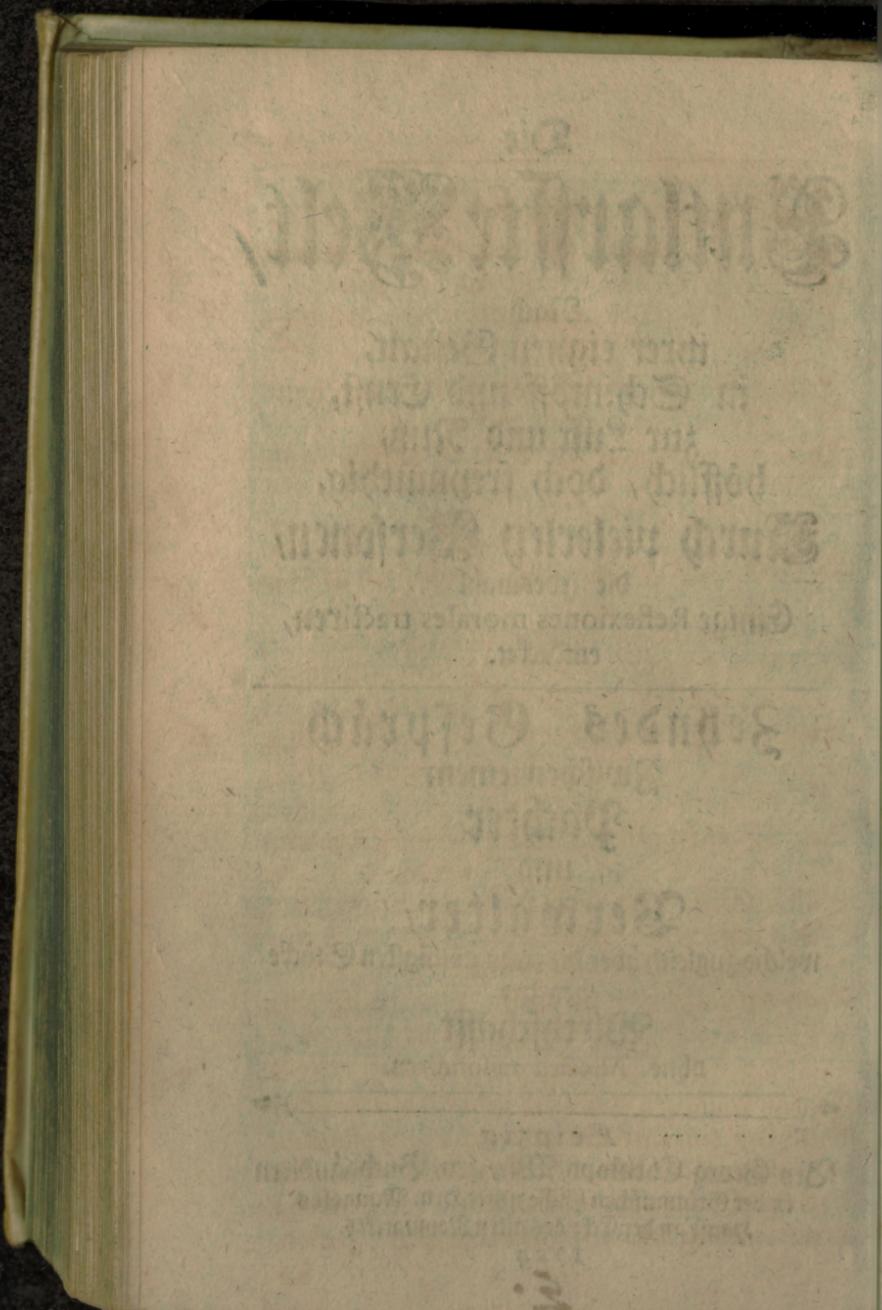
Zehndes Gespräch
Zwischen einem
Pächter
und
Verwalter,

welche zugleich über die zwey nothigsten Stücke
bey der
Wirthschafft
ohne Affectionen raisonniren.

Leipzig,
Bey Georg Christoph Winzer, Buchhändlern
in der Grimminischen Gasse unter Hrn. Mangolds
Hause an der Ecke des alten Neumärkts.

1724.

2.



* * *

RAn ich nicht wie ich will; so muß
ich wie ich kan!

Ban ich nicht bey dem Büchern
sizzen

Und muß hier auf dem Felde schwitzen

Nehm' ichs doch willig an:

Ban ich nicht wie ich will; so muß ich wie
ich kan :;

* * *

Ban ich nicht wie ich will; so muß ich wie ich
kan !

Und kan ich nicht im Staate prahlen:

Wenn ich nur kan die Schulden zahlen,

Und bleib ein ehrlich Mann!

Ban ich nicht wie ich will; so muß ich wie
ich kan :;

* * *

Ban ich nicht wie ich will; so muß ich wie
ich kan !

Werd' ich nicht reich an Geld und Guthez

So sag ich mit zufried'nem Muth'e:

Mein Schicksahl will's so han !

Ban ich nicht wie ich will; so muß ich wie
ich kan :;

Il faut vouloir, qvand on le peut ! sagt der Klu-
ge Gracian, und ein anderer : Il faut desirer
ce q'il se peult und warhaftig, es ist eines der
besten Stücke menschlichen Verstandes :
vivre selon l' occasion, Sich in die Zeit schicken.

Bk 2

Es

Es füget diese nebst denjenigen, was man das Glücke, das Fatum, Geschick, und wie einige wollen, die Prädestination, oder noch Christlicher zu reden, die Göttliche Providence nennen, menschliche Affairen so wunderlich an und ineinander, daß es gar selten, oder doch nicht allezeit nach unsern Wunschen und Willen geht, sondern uns von diesen Schicksaale oft ganz andere Gesetze vorgeschrieben werden, gleichwie selbiges auch uns bisweilen von der Furcht und Noth, in welcher wir uns befinden, befreyet, ehe wir solches so bald hoffen und vermutthen.

Darumb ob es gleich nicht gar zu leugnen, daß vielmahl der Mensch ein Schmiedt seines eignen Glücks und Unglücks ist : so soll man sich doch in seinem Leben und Thun nie mahl's allzufeste auff allgemeine oder einmal gefasste Maximen gründen, und capricieusement darnach reguliren, (ohne nur in Favour der Tugend) noch auch unserm Willen unverbrüchliche Gesetze vorzuschreiben uns einbilden : denn wir werden nicht selten morgen genöthiget aus dem Wasser zu trinken, aus welchem wir heute kaum die Füsse zu waschen vor Verachtung uns resolviren können. Und in Wahrheit ein deutliches Exempel kan ich - - -

Als wolte ein auff dem Felde bey einen kleinen jedoch dicken Gebüsche vorbeygehender ehrbarer Mann, den wir Artophilum nennen könnten, nach vergnügter Absingung obigen

obigen Liedgens, weiter rasonniren, und seine tieffe Penseen auslassen, als er unverhofft gewahr wurde, daß eine Person, die er alda weder vermuthet noch vermercket, aus der angenehmen Embuscade aufstund, und nach höflicher Verbeugung sich ihm näherte mit folgenden Worten:

Schuldiger Diener Mein Herr! Er verzeihe mir, daß ich ihn in seiner Überlegung, und wie ich aus dem lustigen Liedgen gehöret, in seinem sonderlichen Vergnügen störe, und seinen einsamen Discours zu unterbrechen mich erkühne. Artophilus, der sich aus seinen vorgefassten Gedanken kaum herauswickeln konte, fasste sich endlich mit einer verbindlichen Danksagung:

Serviteur Monsieur, ich wünsche ihm einen fröhlichen guten Morgen! ich dachte nicht, daß mich jemand hier vernehmen würde, und vielleicht hab ich ihn mehr gestohret in seiner Ruhe durch mein lautes Reden.

Er verzeihe mir, wenn ich frage, wo er denn so früh hieher kommt in das so abgelegene Gebüsch, da niemand so leicht anzutreffen ist, als wer etwan in die Pilze gehen, oder Vogel-Nester suchen will: Wenn er ein Gewehr bey sich hätte, so dächte ich, er hätte hier auff unserer Flor wollen einen Raub-Schützen abgeben, und einem Haasen aufzulaufen. Mit Erlaubniß: wer ist denn der Herr?

Der aus dem Busche heraustretende, sonst Polykerdus genannt, replicirte mit einer höflichen und etwas in sich lächelenden Manier:

Der Herr hat sich nichts zu befürchten dessentwegen : ich bin der Verwalter von Schlimmervode hiernechst bey, und wolte nur herübergehen und fragen, wie es denn heuer mit - - -

Ie nun sieh da, fiel ihm Artophilus in die Rede, ein guter Nachbar ! es ist mir lieb, daß ich ihn soll kennen lernen, ich hätte längst gerne mit ihm sprechen mögen, weil wir doch sezo nun Grenz-Nachbarn sind, wegen der anvertrauten Güter, und es woso mit einander halten müssen, wenn wir nicht beyde Schaden haben wollen, welches eben seiner Herrschafft, wie ich glaube, auch nicht eben lieb seyn wird.

Verwalter.

SAl freylich ißt nicht gut, wenn Nachbars Leute nicht gute Freundschaft miteinander halten. Er wird, wie ich dencke, wohl etwann der Herr Pächter seyn hier von Rockenhauen, der das Guth ohnlangst übernommen hat, ißt nicht also, Mein Herr ?

Pächter.

Zu dienen ! ja, es wird wohl nicht anders seyn, ich muß mich nun allehand in dis Haushwesen schicken, und mir die Gegenden recht bekannt machen, da ich das Land-Leben nun hier angefangen habe. Ich wills versuchen, was da wird zu machen seyn : es wird ja wohl so viel abwerffen, daß ich mit den Meinigen mein Brodt haben kan, wenn ich nur nicht viel zubüssen muß.

Verwalter.

Ie nun es steht zu probiren, das Zubüssen wollen wir nicht hoffen : es sind noch wohl Mittel/daz man sich erhölen kan. Wenns auff einer Seite nicht

nicht geht, muß mans auff der andern suchen. Wenn sich der Herr nur wird eingerichtet haben, so wird er wohl sehen, was zu thun ist. Sonsten ist heuer freylich nicht gut pachten nach den alten Anschlage: Das Getreide gilt nicht, und die Güter sind übersezt, die Herrschaften wollen nichts fallen lassen, und die Fahrgänge sind nicht die besten. Der Bierschank sollte was bringen, weil das Sommer-Getreide gut gerathen ist, und das Bier endlich da noch gut genung abgehet, wenns gleich nicht eben so gar kostlich gemacht wird, und darzu stehts noch immer in alten Preisse, als wie in theuren Jahren, weil die Städte auch noch nicht abschlagen wollen.

Pachter.

Ze nun was hilfft, man muß sich in die Zeit schicken! was will man machen? Sein Brodt muß man suchen wie man kan! ist doch jezund in der Welt überall in allen Ständen alles überhäusft und übertrieben, man mag fast eine Profession nehmen welche man will, so findet man Verderber drinnen. Es lernt und thut jezo bald Niemand nichts, aus Intention, Gott und dem Nächsten zu dienen, und seine Erhaltung nur als einen daraus fliessenden Zufall anzunehmen, wie es wohl seyn sollte nach dem thätigen Christenthume: Nein jezo ists nur auffs Reichwerden, Schinden und Schaben angesehen, drumb übersezt auch immer einer den andern, und sucht hennach wieder rauszubringen, es geschehe nun per fas oder nefas. Wer nur den andern übersehen kan, der ist jezund der beste Mann.

Verwalter.

Se ja, das ist der Welt Lauff, das Sprichwort
heist : Wer den andern vermag, der steckt ihn in
Sack, es geschehe nun wie, womit und wodurch
es wolle. Man macht's heute bey Tage wie die-
jenigen, die nicht recht fechten gelernet, und doch
brav zu stossen : Wenn man ihnen vorwirft, daß
sie keine regulaire Stosse thäten, so sagen sie ohne
Complimenten : Es wenn ich dich nur treff !
Ubrigens gehen sie kühne drauff los, und haben
gar oft die Avantage, daß sie auch wohl den besten
Fechtern eins anbringen. Wenns nur geht, es
geschehe auff eine Art wie es wolle !

Pachter.

Ein artlich Gleichnüs ! es läßt sich ziemlich ap-
pliciren. Aber bey unsren Sachen ist noch mehr-
ers zu bedencken : Wo bleibt die gute Ordnung ?
Wo bleibt die Liebe des Nächsten, der rechtmäß-
ige Beruff, und endlich wo bleibt das Ge-
wissen.

Verwalter.

Das sind Dinge, die bisweilen am Nagel
müssen gehangen werden, wie man sagt, denn
wer sich allemahl an die Gesetze, Ordnungen und
Regeln so genau binden wolte, der würde bisweil-
len wenig profitiren. Man muß darüber so ge-
nau nicht raisonniren :

Es ist die Mode so :

Kan man nur viel erlangen,
Mit Ehr und Gütern prangen ;
So kommt's schon a propos,
Es ist die Mode so !

Allein der Herr Pachter verzeihe mir : ich
habe

habe so wohl jeso als vorhin aus seinem einseitigen Gespräch und abgesungenen Liedgen observiret, daß er ziemlich nachdencklich rasoniret, und viel Latein mit eingemenget, ich glaube, er hat wohl etwa gar in seiner Jugend studiret gehabt, wie ist er denn darauff gefallen, daß er nun jekund so eine mühselige Nahrung ergriffen, ich dachte, er hätte es besser gehabt, wenn er beym Studiren geblieben, denn es ist ja allezeit vergnügter sein Brodt in der Stube zu verdienen, als das unruhige Wirthschaffts-Wesen zu ergreissen, und sich mit den Bauren und Gesinde herum zu placken : Mich wunderts drüber.

Pachter.

Ja freylich, mein lieber Herr, wird es ihm wunsdern, ich bin wohl auch jederzeit der Meynung gewesen : alleine Unordnung, Neid, Bosheit und Brodt-Dieberey hat mich dazu gebracht, daß ich mein durch die Studia überkommenes Talent fast vergraben und anders gehen müssen, als ich mir vorgenommen. Allein es wäre viel davon zu reden, Mein lieber Freund ! es hat freylich seine Ursachen, daß er mich hier sieht in dem Stande, es muß ihm freylich wundern, weil er solche nicht weiß, und ich sie auch aus Verdruß eben gar zu gern nicht erzähle.

Verwalter.

Je nun, Mein Herr ! was wirds zu bedeuten haben, wir sind jekund alleine hier, und haben auch noch einen ziemlichen Weg zu geben, ehe wir ins Dorff kommen, ich bin curiös, anderer Leute Geschichte und Zusalte zu hören. Will er so gut seyn, und als einen Anfang und Pfand guter

Kff s

Freunde

Freundschaft/ mich seines Geschickes theilhaft machen, ich versichere nicht allein aller Verschwiegenheit, sondern auch möglichsten Beystandes, und werde Ihme mit allen possiblen Gegendiensten und Bevrathung in der neuangelangenen Wirthschafft an die Hand gehen. Ich vernehme überausgerne solche Erzehlungen, denn man lernet immer was draus, es sey die Historie so klein als sie wolle.

Pachter.

O ich mache wohl eben kein Geheimnuß aus meinen Dingen, und meine Fata sind auch schon vielen bekannt, hat auch viele dergleichen betroffen, drum schäme ich mich auch deren im geringsten nicht. Ich will ihm wohl endlich willfahren, wenn ihm eine schlechte Erzehlung Plaisir und Nutzen geben kan. Er nehme sich das beste raus, und urtheile ohne Affecken, so bin ich zufrieden. Es wird ihm freyllich wunderlich vorkommen, wenn ich gestehe, daß ich nicht allein ein Literatus bin, der die Medicin legitime und fleißig studiret hat, sondern auch, ohne Nuhtm zu melden, sage, daß ich mein Scibile recht verstehe, und sich bis dato noch Niemand gefunden, der mich jemahls etwa hätte unter die Ungelehrten oder Stümpfer rechnen können.

Verwalter.

Ey das ist Schade, seine Studia so durch den Bauch zu stechen (wie man spricht) und einen Landmann abzugeben, in so mühseliger Mahzung! Ey das könnte ich kaum glauben, wenn ichs nicht sähe.

Pach-

Pachter.

Nicht anders, wie ich sage: ich habe meine Studia niemahls negligiret, auch gute Experience erlanget, seit dem ich mich ad Praxim appliciret. Es sind mir aber durch ein eingerissen Malum commune gleichsam die Hände, was rechtes zu thun, und die Flügel ad altiora mich zu schwingen, dermassen gebunden worden, daß ich mein ganzes Metier verlassen, und diese obgleich mühselige doch auch nothige und Gottgefällige Lebens-Art ergreissen müssen.

Verwalter.

Es wird vielleicht bey Ihm mit der Praxi nicht recht fort gewolt, und er etliche mahl seyn unglücklich darinnen gewesen, daß er etwan einige zu Tode curiret.

Pachter.

Ach nein keinesweges! Davor hat mich unser Herr-Gott noch immer behütet, Ihme sey Dank, ich habe mich auch möglichst in acht genommen, also, daß ich, Gott Lob, niemahlen so unglücklich gewesen, daß ich oder ein anderer hätte Ursache gehabt, das Vertrauen auff meine Kunst fallen zu lassen: allein eine recht ärgerliche, und in unsrem Lande jetzt gar ohne allen Scheu eingerissene verderbliche Sache hat mich abgeschreckt, meinen angefangenen Cours zu verfolgen, und bey meinem Métier zu bleiben.

Verwalter.

Es muß doch was wichtiges gewesen seyn: ich wüste solches nicht sogleich zu errathen. Wer weiß, was besonderes etwa mit Ihme passirret ist.

Pach^t

Pachter.

Es ist gar nichts particulaires, sondern leider mehr als zu gemein, und etwas, das uns Medicis schimpflich, praejudicirlich und vielen 1000. Kranken schädlich ist. Ich willt ihm sagen, und damit man nicht meyne, ich redte nach Affecten und ex odio particulari, so willt ich mich der Worie eines berühmten Practici unserer Zeit, die selber unlängst einer seiner Schriften einverleibet, so viel sie mir beyfallen, bedienen, welche denn mein Sentiment und Railons so exprimiren, daß ich solche nicht besser von mir geben könnte, und wenn ich gleich drauff meditiren wolte. Er gebe nur acht darauff, und überlege sie wohl : Zum Vorraus ist bekannt, daß heut zu Tage auf vielfältige Weise mit verdächtigen abergläubischen Curen und liederlichen unverständigen Stümpeleyen die läbliche Medicin, zum unberantwortlichen Schaden des Nächsten, mit grosser Seelen-Gefahr gemißbrauchet wird, also, daß viele, welche das Böse unter dem Guten, nicht als ein Oportet oder Malum necessarium, nach dem Absfall des Menschen in der Natur erkennen, meinen, es sey kein Mensch in der Welt übler daran, als ein Medicus, denn Hencker, Schinder, Bauern, alte Weiber, Hexen, ieder verlauffener Lotter- und Spitz-Bube verwirren sich unter die Medicin (wie denn leider ! bekannt, daß in diesem Seculo viele Medicamenten vor Arcana aufkommen, und hin und her in Commission zu haben sind, welche nichts nütze seyn, und von solchen Leuten erdichtet worden, welche der Welt unnützlich, dahero wen nun keinen Unterscheid zu machen weiß, der bildet sich

sich ein, daß es mit ieglichem Arcano rechtschaffener Medicorum, eben so beschaffen,) hinderen auch die besten Medicos, und verderben ihre Eu- ren, ja werden wohl gar solchen öfters vorgezo- gen, oder doch zum wenigsten vom Pöbel mit dem edlen Doctor-Titul beehret, da doch solcher was Hoch-Edles anzeigen, und man keinen Bauer und Tagelöhner, ob er gleich auch einen Schuh flicken kan, einen Schuster, noch einen andern, der von einem Handwerk was kan, einen Meister des Handwerks nennet, auch kein Handwerk nicht leiden würde, daß man einen Meister Schuster, Schneider, ic. nennete, wo er nicht die Profession gelernt, gewandert, und Meister worden wäre, ja es fallen etliche deswegen in den verzweifelten Schluß : Sie wolten ihre Kinder enterben und verfluchen, wenn sie die Medicin studirten ; Nun ist es wohl wahr, daß das schöne Alphabet solcher Pfuscher, des Herrn D. von Hornicks, welches Hr. D. Juncken im II. Theil seiner Grund-Regeln der Medicin, anführt, iehiger Zeit nicht mehr zulänglich, sondern mit denen Nahmen liederli- cher Leute noch täglich vermehret werden könnte, sondern es hat auch kein Studium mehr Verdruf, Betrug, Eingriff, und Undant, als eben dieses nützliche Studium Medicum, und pflegt man mit Wahrheit zu sagen: Es sey keine Kunst so gemein als diese, weil ieder (und zwar die liederlichsten Leute, so bey dem geringsten Handwerk nicht ge- duldet werden) einen Arzt abgibt, wenn jemanden was fehlet : und kan der Teuffel seinen Be- trug nicht besser ausführen, als durch die Me- dicin, indem alle Aber-Glauben, Teuffels- Künste

Künste und Hexerey, unter der Medicin sich verstecken.

Verwalter.

Ey das ist noch lange nicht Raasons genung, daß darum ein ehrlicher Gelehrter Mann die Hände sincken, und seine Studia fahren lassen müste. Wer was rechttes gelernt hat, wird ja dennoch wohl vorgezogen und gesuchet: Nein, das entschuldiget des Herren Desertion noch nicht, wo er nicht mehrere Excusen hat, wird er entweder einer Kleinmuthigkeit oder Ignoranz beschuldiget, und dazu noch ausgelacht werden können. Es ist wohl wahr, daß es eine verdrüfliche Sache ist, wenn man sehen muß, daß einem gleichsam das Brod vor dem Maule hinweg genommen wird, und daß oft ein nichtswürdiger Lungen-Kerl, der nur etwa ohngefähr zu einen an sich selbst guten Mittel gelanget ist, gleich vor einen verständigen Arzt ausgeschrieben, und denen Natur-kündigen Gelehrten oft vorgezogen wird, da er doch außer seinen besondern Mitteln nicht einen Heller werth ist, und wenig von übrigen versteht, ja wohl gar sein geheimes Medicament hundertmahl unrecht und zu nachfolgenden Schaden appliciret, wenn ja noch was an selbigen ist. Es ist auch recht schimpfflich vor dieses Studium, daß man so viele alte Vetteln und andre Narren bey Krankheiten zu Rathe nimmt, und wohl ihre Worte höher schätzet als des besten Medici, und es sollte solchen Dingen von der Obrigkeit durch scharffe Ordnung auf alle Weise gesteuert werden. Allein deswegen muß einer nicht gleich an sich desperiren und verdrüflich werden. Die

Zeit

Zeit ändert alles, und die Kunst kommt doch empor und lobet seinen Meister. Zum wenigsten werden kluge Leute wohl sich solche Prahler, Lügner, und Thoren nicht verführen lassen, sondern einen der Natur Erfahrenen mehr zu estimiren wissen.

Pachter.

Ach wie viel thun das, und von diesen wenigen allein kan man nicht leben, die Meisten lassen sich verblenden. Er höre nur weiter: Zum andern ist auch das eine grosse Raison meines Überdrusses dieses Studii, daß die Medici sich an einem Orte zu häufig niedlerlassen, und nachgehends keine Harmoniam halten, sondern wegen der schmalen Bissgen, so es sehet, einander neiden, verkleinern und prostituiren, um durch des andern Verkleinerung und Unterdrückung sich empor zu bringen. Es würden gewiß viele Casus glücklicher, gewissenhafter, und mit bessern Respect der Medicin ausgeführt werden, wenn die Medici in einer Stadt, (wo nicht in Lande) einig wären, öfters zusammen kämen, und sich erudite et amice über gefährliche und rare Fälle berathschlageten: oder coniungirten allezeit ihre Consilia in einer gefährlichen Sache, redeten von der rechten Ursache und besten Hülffs-Mitteln. Es könnte ohnmöglich fehlen, daß, was der Theoreticus nicht wußte, derjenige, so die Experience hat, nicht ersehen sollte, wie denn auch der Theoreticus durch seine Zierlichkeit jenes Fehler ersehen könnte, denn alles ist selten bey einen zu finden; wie Agricola in seinen Anmerckungen über Poppii Chimische Arzneyen bekennet, pag. 522. Aber es heist, Medicus Medicum odit: und wie es geschicht, besiehe des getreuen Eckarts verweg.

Ell

Chi-

Chirurg p. 270. Das Hassen und Verleumunden aber geschicht nicht von Christlichen, gewissenhaften, redlichen und gelehrten Medicis, sondern von denen, so kein Glück haben, liederlich leben, oder gar Pfuscher sind, welche der gelehrt D. Francke Medicos monstruos nennet, und die sich nur bey ihres gleichens liederlichen Gemüths eine Zeitlang anbringen (welches aber keinen Bestand hat) und rechte Zeichen ihres Lehrmeisters des Teuffels seyn, und heißt recht. Miser est, qui facit convictionem, non quod audit. Sapientia ab insipientibus feritur. Der ist ein Elander Kerl, der sich durch Unwahrheit und Verkleinerung eines andern anbringt, nicht derjenige, der unschuldiger Weise die Unwahrheit und Verleumdung leiden muß; Die Weisheit muß allezeit von den Unweisen und Hassern der Weisheit geschimpft werden. Inzwischen zeigen diejenigen, welche keine Harmoniam lieben, noch mit andern über eine schwere Sache consoliren, ihre Singularität, Unwissenheit und Furcht an. Denn derjenige, welcher sich traut, wird sich nicht scheuen, mit andern in Consilium zu treten, sondern vielmehr Gelegenheit dazu suchen: Und diejenigen, welche gern in Conferirung die Wahrheit und gerechte Medicamente erforschen wollen, werden von andern, welche dieses nicht præstiren können, angefeindet. Aber veritas quidem premitur, non vero opprimitur, die Wahrheit wird zwar oft verdunkelt, aber nicht untergedrückt. Doch es geschicht auch, daß mancher Medicus gehetzt wird, und hoch ans Bret kommt, der doch in studijs wenig gethan, und noch weniger Ritter- Thaten in der Medicin erwiesen hat;

hat; solches sind Leute von der Art, von denen man zu sagen pfleget: Sie haben mehr Glück als Recht. Sie sind gute Compagnions, können mitmachen, essen, trinken, spielen &c. Wo nicht fressen, sauffen, huren, lügen, verleumden, neue Mährlein nach dem Maule erzehlen, welches freylich nicht jedem gegeben, doch manchen bey manchen beliebt macht, ob es schon einem erbaren und Christlichen Medico nicht wohl ansteht.

Verwalter.

Nun das ist wohl etwas, und solten freylich die Herren durch eine gemeinschaftliche Liebe die Ehre und den Respect der ganzen Profession mainteniren. Allein mein Herr, Er sehe doch nur an, wie es in andern Ständen und Professionen geht, es regiert heut zu Tage überall der Neid und Mißgunst: Ein Handwerks-Mann wird immer den andern tadeln, sein Werk, Borthel und Kunst vor das beste ausgeben, wenige Welt-Weise können sich comportiren, die Juristen machen einander ja oft erschrecklich herunter, und man höret selten, daß ein Geistlicher des andern Predigt in Ernst lobet, zumahl wenn sie beysammen in einer Stadt sind, und das Interesse dabey versiret, nebst der Ambition, als darinnen sich wenige zähmen können. Und dennoch wird ein Verständiger das ganze Hauptwerk nicht verachten. Gel! man muß Gedult lernen, sich wehren, oder unempfindlich seyn. Er als ein Gelehrter wird ja die aneklebende menschliche Unart wissen; Man müste aus der Welt lauffen, wenn man dem Neide Hass und Plage entgehen wolte. Hat er sonst keine Raison mehr, so kan ich, ungeachtlich ein ges-

LII 2 meis

meiner Mann bin, seine Resolution noch nicht approbiren.

Pachter.

Drittens will nur, ohne Die Blamirung, Verachtung und Verleumidungen, die ein Medicus von sehr vielen ausstehen muß, erst anzuführen, als eine wichtige Raison melden, daß heut zu Tage die Praxis wenig einbringt, und es ja einen billig abwendig machen kan, wenn jekund ja fast niemand mehr eine Discretion oder Dankbarkeit gegen dem Arzt spüren läßt, und Musicanten, Fuchs-Schwänzer und Trödel-Weiber besser bezahlet werden als ein Medicus, wenn er gleich noch so getreu und Dienstfertig ist. Exempels-Weise nur etwas zu referiren: welcher nur etwas ansehnlicher Mensch wird wohl denen Musicanten vor einen Tanz oder nur vor ein Runda nicht ein zwey Groschen-Stück oder Sieben-Creuzer und mehr hinwerffen oder aufflegen? allein dem Medico wird gemeiniglich zugemuthet, bloß um einen Groschen s. v. den Urin zu besehlen, und viele Consilia wegen der Gesundheit und grosse lange Orationes Drüber zu halten, aufs äußerste zu flattiren, zu discouriren und complimentiren: ja man bricht ihm wohl nach selbigen und mehres an Medicamenten ab, da man doch selten einem Handwerk's-Manne oder Bier-Wirthes was abbrechen darf ic. Und wenn auch dieses nicht geschickt, so rechnet man doch die gegebenen Medicamenta so schlecht, daß man von dem Medico eben so eine genaue Specification fodert, als von einen puren Krahmer, die Mühe, Vorsorge, Untersuchung, Überlegung, und das daher fliessende Consilium wird vor nichts gerechnet, und muß einer

einer viel Gänge thun, davor doch nicht die geringste Erkentlichkeit folget: ja man hält es vor ein Stück einer gebundenen Schuldigkeit, daß der Medicus stets zu Haiffe bleiben, und, gleich einem Herings-Krämer oder Obst-Hockin, drauff warten muß; und wenn er auff den ersten Winck nicht gleich gelauffen kommt, und jedem flattiret, so ist man noch wohl empfindlich, und blamiret ihn, als warte er die Patienten nicht ab. ic. Welches zwar meistens von vielen unter denen Medicis selbst verursachet wird: denn da giebts ihrer viele, die zu solcher Geringschäßigkeit selbst Ursache geben, wenn sie bey der schlechtesten Krankheit denen vielmahl auff der Banc liegenden oder bey einen Krug-Biere annoch sitzenden Patienten gleich ohne Noth auffwarten, und den Tag ohnverlangt etliche mahl zu ihnen, ja wohl gar ungebeten, in die Häuser lauffen, die schlechtesten Dinge verrichten, und durch solche Jungen-Servitia und Fuchsschwänzereyen sich und ihre Collegen geringschäßig machen. Wie denn fast heut zu Tage der am besten gelobet wird, der denen Leuten, sonderlich denen Weibern, nur sein schmeichlerisch nach dem Maule reden, sich submiss und sclavisch schmiegen und biegen, oder viel Complimenta daher schneiden kan. Da heift es denn: Das ist ein recht lieber Mann! er macht's doch gar zu fein mit denen Leuten, er geht so fein gelinde, und macht's wie mans haben will und d. gl., ob gleich bey solchen Zändeleyen und weibischen Flatterieen meist das Hauptwerk negligiret, die Zeit vertrödelt, und in der Cur wenig oder nichts gethan wird, und ein solcher Zändel-Mah nur

E II 3

Worte

Worte verkauffet und Wind macht : Welches denn gemeinlich auch die Brod-Diebe und Pfuscher an sich haben, die sich nicht scheuen, da manche doch in Alemtern sijzen, und ihre ordinaire Besoldung haben, einem von blossem Accidentien und bloß auff Hoffnung und ohne Gage lebenden Medico seinen Zugang zu hemmen, sein biszgen Brodt abzuwacken oder doch sauer genung zu machen, welches gewiß ein rechter Diebstahl, und wider das 7te gte 9te und 10te Gebot zugleich ist, und unter die unerkannten Sünden der Welt gehöret, zumahl, wenn (wie meist geschiehet) allemahl eine wackere Verkleinerung und Blame des rechtmaßigen Medici dazu kommt, als welches gar selten aussenbleibet.

Wo will denn nun da ein Medicus auffkommen, wenn sich so viele Fuchse einschleichen ? Und wenn er als ein Engel lebte, und alle Gelehrsamkeit und Erfahrung hätte, so muß er verachtet, schlecht bezahlet oder gar blamiret werden.

Verwalter.

Nun nun das ist etwas, und freylich ein wichtiger Punkt, der einen honnet homme wohl abschrecken könnte von dieser Lebens-Art. Allein ich habe gleichwohl nach was zu excipiren : Es giebt ja noch hie und da in Städten noch wohlhabende ja reiche Medicos, die viel Zugang haben, und denen solche Pfuscher und Fuchsschwänzer nichts thun können, die werden ja reich bey der Praxi, sind geehret, ansehnlig und beliebt. Also müssen sie entweder gelehrter oder glückseliger seyn, als die andern, die nichts haben.

Pach-

Pachter.

O ja Mein Freund! es giebt ihrer hie und da, aber auch nicht eben allzu viele. Aber er betrachte nur die Umlstände recht bey ihnen, so wird er wohl sehen, was passiret, und woher ihr Ansehen kommt, nicht zwar altezeit, doch sehr vielmahl. Entweder sie sind vor sich selbst reich von ihren Eltern her, oder durch glückselige Heyrath, und können von ihren Capitalien leben: die können gemeiniglich wacker vielen Patienten creditiren, oder wohl lange Zeit, und auch gar umsonst nur pour la renommee dienen, da denn bald ein Zuglauff wird, wenn halbwege ein solcher was gelernt hat. Wenn nun unter vielen auch nur etliche bezahlen: O so gehts schon an, und die können wohl bleiben, haben auch immer den Ruhm braver Leute. Warumb? Sie haben Geld, l'argent fait tout, zumahl wenn sie mit solchen dieselben oder jenen ansehnlichen Manne forthelfsen, etwas an bekannte Leute ausleihen, oder wacker Compagnie machen. O da werden sie schon berühmt, und hie und da recommandiret, anderer daher fliessender Sachen zugeschweigen. Oder sie sind von einer grossen berühmten Familie, oder haben drein geheyrathet. En da wissen die Herren, Vetter und Mußmen, Schwäger und Schwägerinnen den lieben Angehörigen schon zu recommandiren, wenn er sich nur in etwas zu thun kan, oder nur mediocriter studiret hat. NB. Aber das geht nur in grossen Städten an, wo vielerley Leute sind, denn in kleinen Städten reist gemeiniglich der Familien Neid ein, und thut einer altezeit nicht allzuwohl, wenn er sich in eine weit-

weitläufige Familie einheyrrathet, wo er nicht
Geld dabey hat. Exempel würdens beweisen,
aber es ist nicht nothig. Es ist schon bekannt, daß
nahe Verwandschafft und Familiarité den Estim
um ein zimliches vermindert. Oder sie sind durch
diese fest erzählte beyde Mittel zu einem Physicar
oder Officio publico gelanget, da sie ihre Besol-
dung ordinairement, und dabey auch den Zug oder
Swang derer Leute haben: Nun die können noch
wohl auskommen, und dürfen nicht auff blosse
Accidentia hoffen, müssen auch noch wohl besser
und richtiger bezahlet werden, dahingegen ein Pri-
vat-Practicus das alles nicht hat, und entweder
nicht geachtet oder nicht bezahlet wird, ob er gleich
auch vielmahl Meriten hat. Oder endlich, wie es
von einigen nicht unbekannt ist, sie haben schöne,
beredte und conversable Weibergen, die mit ih-
ren besondern Qualitäten sich vielen angenehm
machen, ihre Männer unvergleichlich recomman-
diren, und also vieler Kundschafft erhalten kön-
nen. Exempla sunt odiosa! Von solchen und
dergleichen nun hat gemeinlich an einem Ort
einer das Monopolium oder den Zulauff, die
übrigen aber das Nachsehen, und wenn sie auch
die Leute auf den Händen trügen, und ihnen die Me-
dicamenta s. v. hinten nein bliesen, so hat man
doch was auszusezen. Was sonst vor Char-
latanerie durch die Apothekers, Barbiers,
Bade-Mütter und alte Weiber vorgehet, will
ich nicht einmahl Kürze wegen gedencken, weil
davon schon ein teutsches Tractätgen ex professo
handelt. Bleibts also dabey, daß ieho die blosse
Praxis wenig oder nichts einbringer, bey denen
meis-

meisten, die jetzt erzehltes nicht haben, oder nicht
achten, grossentheils.

Verwalter.

En der Herr wird sich schlecht bey seinen Professions-Genossen recommandiren, wenn er so reden will: Sie werden ihm wohl gar einen Proces an Hals werffen, wenn er die Profession so schlecht recommandiren, und als ein Abtrünniger zugleich ein Verräther ihrer Geheimnisse seyn will.

Pachter.

Es sind meistens Worte aus öffentlichen Schriften zusammen gelesen, und ich habe noch lange nicht alles angeführt, was in Hrn. D. Ettners oder des getreuen Ekardts Ungerissenhaften Apotheker, Unwürdigen Doctor und verwegenen Chirurgo steht. Der berühmte Herr D. Friedel hat in seiner verderbten Medicin mehr davon geschrieben, als aus welchen raisonnablen scripto ich ihm es erzehle, und es ist schon wieder ein anders Werkgen heraus Hippocrates Agyrta, Oder die Eitelkeit der Medicin genannt, die beweisen meine Worte ausführlicher. Gleichwie es nun nicht alle angehet, auch nicht den Gebrauch sondern nur den Missbrauch tadeln, item die höchste Noth (da kein Einsehen ist) es erfodert: also mögen sich die, welche es trifft, daran spiegeln, drauf bessern, und die Nachkommen sich eine Warnung seyn lassen.

Verwalter.

Aber warum betreffen gleichwohl solche Fata nicht auch die Charlatans, Pfuscher, Störer und Heilmänner? Man höret ja gar selten, daß sie sich darüber beklagen, sondern sie befinden sich ja

gar wohl bey ihrer selbst erwehlten Lebens-Art,
und haben immer zu thun und zu verdienien.

Pachter.

Ich wils ihm auch sagen, anfrichtig und ohne Affecten: Erstlich pflegen sie, sonderlich die rechten March-Schreyer und Practicanten, ungemein sehr zu prahlen und zu rühmen; obs gleich im Werck selber nichts ist, auch sie biszweilen eben so sehr viel nicht zu thun haben, auch sorgen und borgen, oder betrügen, oder hin und her ziehen, und die Leute schnellen müssen, wo sie nicht crepieren wollen, wo sie nicht sonst Zugang haben. Hernach sind gemeiniglich alle Pfuscher und Stöhrer solche Leute, die schon entweder an sich selbst Güter, Handthierung und Mittel haben, davon sie leben könten: ja gar viele sijzen in öffentlichen Aemtern, als Pfarr- oder Schul-Diensten und andern officis, davon sie ihre zulängliche auch wohl austrägliche Besoldung und Auskommen haben. Und diese alle tractiren ihre Praxin nur als ein Parergon, als ein Neben-Werck, also kan es ihnen nicht leicht fehlen, es gehe wie es wolle, indem sie (welches recht unchristlich ist) mit dem von Gott ihnen bescheidenen Theile nicht zufrieden seyn, sondern noch ihrem vielmahl armen, mit keiner Besoldung versorgeten, und fast gern zu Tode sich arbeitenden Neben-Christen die wenigen Accidentia, die ihnen Gott und hohe Obrigkeit vergönnet, und zugescheilet, vor dem Maule gleichsam wegnehmnen, und noch nebst ihren Besoldungen an sich reissen, die Leute abspenstig oder abwendig machen; Durch Schein-Heiligkeit, Schmeicheleyen, Lieb-

Kosun-

Kosungen, Rühmen und Prahlen gegen die meist einfältigen Leute, durch Verkleinerung und mit folgender Blamirung derer armen Privat-Medico-rum, die sich selbst nicht helfsen können noch dürfen, weilen jene ihre Beschützer mit Geld oder Spendagen erkauffen. Oder endlich es sind von denen Pfuscheren auch gar viele nur schlechte und gemeine Leute, als Leinweber, Bauren, Schäfer, Hirten und dergleichen, denen Studiis nicht ergeben, welche denn etwan von ohngefähr über ein Buch, oder in Diensten hinter ein Arcatum kommen, womit sie in einem und andern Malo, wenn die Umstände egal sind, noch so was gutes ausrichten können; und da fährt der gemeine Pöbel gleich mit dem Judicio und Einbildung zu: der und der wäre ein perfecter Arzt, der viel versteunde: Er hat diesem oder jenen geholffen! Welches endlich auch wohl biszweilen eintrifft, in dem wohl ehe eine blinde Henne auch ein Körnlein gefunden, und ohngefähr ein geringes Mittel in diesem oder jenen Ubel erfunden worden. Meistens aber ist es eine blosse Einbildung, Aluffschneiderey und Betrügerey, darauf der hincende Bothe nachkommt, wie ich mit vielen erweisen könnte.

Verwalter.

Wie kommt es aber gleichwohl, daß so viele, und auch sich noch wohl klug dünckende Leute nach solchen unberuffenen und ungelehrten, und lieberlichen Leuten lauffen, wenn ihnen was fehlet, da wir doch so viele geleherte Medicos haben, die sich von Jugend auff in den natürlichen Wissenschaften üben, und daß es auch bisweilen solchen Pfuschern so gut glücket.

Pach:

Pachter.

Das macht der Teuffel, der als ein Geist des Verderbens überall gerne Unordnung einzuführen, und die Menschen so zu verwirren trachtet, daß die von Gott verordnete Stände turbiret, das daraus fliessende Gute verhindert, mithin vielmahl durch Zauberer und Narren-Possen, der Mensch in Aberglauben, Versuchung und Schaden gebracht wird. Und wenn die Herrn Theologi nicht gleich so scharffdahinder her wären, und ihm widerstünden, er würde in Geisl. Officiis weit ärgerre Pfuschereyen und Eingriffe anstiften, wie er denn auch, wo mans übersehen, durch den Enthusiasmum und Mennonismum an einigen Orten gar sehr gethan hat e. g. in Holland und Engeland. Hernach ist die Einfalt und thörichte Verwunderung vieler unwissender Menschen daran Ursach: denn wenn ein Gelehrter schon etwas gutes thut, so iſts eben kein Wunder, weil mans schon von ihm præsupponiret und vermuthet, heift also nichts sonderliches: allein wenn ein gemeiner e. g. ein Bauer oder Schäffer etwas auch nur ohngefehr außer und über seinen Stand und Vermuthen thut; so afficiret es mehr, und bringt den Pöbel in eine erstaunende Verwunderung: wo aber diese schon ist, da ſeit es leicht Esteime, und erzehlts und rühmets immer einer dem andern. Und weilen es doch so gut scheinet, die Mittel zur Gesundheit zu haben durch ge ringe Leute, so macht der Aberglauben wohl gar eine Göttliche Inspiration und heiliges Miracul daraus, dadurch auch viele Große betrogen werden. Dß macht hernach solche selbstwachsene Practicanten.

canten so præjudiciös, stolz, und in sich selbst ver-
narret, daß sie wackere dicentes machen, ruhmrä-
thig und verwegen werden, und sich denen besten
Gelehrten gleich, oder noch höher schäzen. Dar-
aus denn die bekannte Opinion des Pöbels fließet:
daß Gott auch viele leibliche Mittel denen Weis-
sen und Klugen verborgen, und denen Einfältigen
geoffenbahret habe, welcher Misbrauch göttliches
Wortes ihn dahin bringt, daß man vor gewiß
glaubt, daß die gelehrten Doctores viele Krank-
heiten e. g. kalte Fieber, Glieder-Kreissen, Flüsse ic.
gar nicht curiren könnten, sondern es müstens eine-
fältige gemeine Leute thun, denen Gott die Gnade
gegeben hätte, welches ich denn wohl mehr als
100. mahl hören müssen, sonderlich wenn es et-
wa einem solchen Unverständigen glücket, daß er
einen in etwas hilfft, welches denn wohl geschehen
kan durch Zufall oder ohngefehr, daß er ein gut
Mittel trifft. Da auch wir Medici meist nur
von solchen schädlichen Leuten schon verderbte, oder
durch ihre Cur versäumte Patienten bekommen,
Denen hernach nicht leicht zu helfen ist, daß also
unser einer vor unglücklicher, ein Bauer, Schäf-
fer oder dergleichen, der ins gelack hinein curiret,
bisweilen glücklicher ausgeschrieen wird. Wel-
ches die Unwissenden freyl. verwundert. Je ver-
wunderlicher eine Sache scheinet, je mehr wird
sie apprehendiret, ausgebreitet, und applaudiret.
Und endl. ist die Connivenz und Nachlässigkeit der
Inspectorum und Geisl. auch daran schuld, da man
solchen unordentlichen Leuten durch die Finger sic-
het, u. jedem thun läßt was er will, indem man nicht
glaubt, daß sie so viel Schaden thun, sondern selbst
ein-

einlegen müsten. Da doch bekannt, daß durch des Teuffels Neid, Unkraut besser wächst als der gute Samen, auff Gottes und der Obrigkeit Zulassung.

Verwalter.

Alleine weil doch viele Herren Geistlichen dagegen conniviren, ja welches zu verwundern, es oft selbsten thun, und Medicos abgeben wollen, so müssen sie ja wol auch Raisons haben, diesen Eingriff in den Medicinischen Stand zu entschuldigen und zu legitimiren.

Pachter.

Sie haben freylich welche, wie sie aber die Probe halten, will ich selbst urtheilen lassen. Erstlich bedecken sie solche πολυπαγμοσύνη und Stöhrerey mit dem Mantel der Christlichen Pietät und Liebe des Nächsten, und wissen unter solchen sich so meisterlich einen Profit nach den andern zu machen, und den Medicum, der doch auch Ihr Nächster ist, brav zu drücken, und per indirectum zu verkleinern. Sie sagen, man soll einem Menschen aushelfen und fördern in allen Leibes-Nothen, und befördern entweder ex ignorantia et temeritate ihn zu seinen Schaden, oder halten ihn wenigstens von andrer besserer Untersuchung seiner Maladie durch ihre Curas palliativas ab. Sie nennen ihre Temerité ein Talent, das sie nicht vergraben solten, und betrachten nicht, daß das anvertraute Amt eines seden Talent ist, darinnen möchten sie ihr Judicium anwenden, wenn sie dessen zu viel haben. Was gilt, wenn ein Medicus den Willen und auch die Habilite hätte zu predigen oder zu advociren, unter dem Vorwand eines

eines besondern Talents, was gilt, man würde ihn bald einer Rezerey beschuldigen, das Handwerck legen, und dazu sagen: Hastu ein solch Talent dazu bey dir befunden, warumb bistu denn nicht ein Geistlicher worden, beydes erfordert einen ganzen Menschen: Was deines Amtes nicht ist, da lasst deinen Vorwitz, es ist dir vor mehr befohlen, weder du kanst ausrichten &c. Nun: sicut applicatio ad Dominos Medicastros. Ich glaube, der Stand, darein Gott einen gesetzt hat, das ist sein Beruff, Talent und anbefohlene Sache; und sonst keine andre; hätten sie endl. ex speciali illuminatione ein grosses Miraculosum quid zur Gesundheit der Menschen erhalten, warum publiciren sie solches nicht in saltem Republicæ, oder danken nicht ab, und werden legitime Medicis, wenn sie Profit davon machen wollen, oder einen innerlichen Beruff dazu haben: ich versichere, mancher braver Medicus würde auch schon einen innerlichen Beruff und Appetit nach ihrer Pfarrre und Einkommen bey sich befinden, wenns darauff ankäme. Wie denn auch ernstlich davon zu reden, ein jeder Mensch sowol verbunden ist, des Nächsten geistliche als leibliche Gesundheit zu befördern, allein, ein jeder hat seinen Beruff und Stand, ein redl. Man wird davon nicht abgewandt. Es wäre noch viel davon zu reden, allein wir haben uns mit den Medicinschen Maul-Affen, wie sie Herr D. Ettner nennt, so viel zu thun gemacht, daß wir sie kaum vergessen können; möchten demnach wohl abstrahiren, und einen andern Discours anfangen, indem ich ganz überdrüsig bin, von Leuten zu reden, die mir

mir so viel auff diß Studium gewandtes Geld zu Wasser gemacht haben, und den Nutzen davon entzogen. Jedoch Pos Velten ! ehe wir noch gar auff hören, muß ich noch eines recht verzeifelten und vermaledeyten Präjudicii erwehnen, welches die meisten Medicastri, Alchymisten und eingebildete Aerzte, die etwan ein besonderes Arcanum oder besonders Mittel besitzen, oder (sonderlich die unter dem Mantel der Pietät und Heiligkeit erscheinen) denen Leuten insgemein beybringen. Sie sagen nemlich : Wenn ihr dieses herliche Arcanum, ihr gegebenes Medicament, gebraucht habt, und es davon nicht besser wird, nun so dürfft ihr weiter nichts brauchen, und es ist kein Rath mehr : Wenn dieses nicht hilft, so hilft nichts, ihr möget brauchen was ihr wollet. Mein ! Was ist nun wol gottlosers und verwegeners bey dieser Sache zu erdencken, als so unverschämter Weise Gottes Macht und Hülffe in ein solches Medicament (das manchmahl, ob es gleich sonst gut seyn möchte, doch ieko sich am wenigsten zur Sache schickt) einzuschliessen und zu umschränken ? Heist das nicht Gott versuchen ? Heist das nicht, die Leute von ordentlichen Mitteln abhalten ? Heist das nicht die Medicos verkleinern ? Heist das nicht verwegen Charlanterie treiben und die Leute betrügen ? Ist das Berufls-mäßig ? Ist das dem Christianismo ? Ist das dem Pietismo und dem Geistlichen Stande gemäß.

Verwalter.

Es ist freylich erschrecklich, wenn mans bedenkt, ob gleich der Hunderste daran nicht denckt.

Ich

Ich habe es selbst vielmal von einigen, die die Hällischen Medicamenta verkauffen, gar oft gehörret, aber niemalen so bedacht. Denn es kommt raus, als wenn sie die Allerkügsten und Glückseligsten, ihre Dinge aber entweder die Universal-Medicin wären, oder eine besondere Göttliche Benediction und Kraft zu allen Krankheiten über alle andre Dinge hätten, da man doch viel 1000. Exempel hat, daß sie nichts, andere conveniente Mittel aber bald geholffen. Aber, mein Herr, weil er eins zugegeben zum Discourse, so wird er mir auch erlauben, noch eines von dieser Materie voriezo mit anzuhängen, und wider seine Gravamina einzurwenden: Vielleicht wendet das die Leute von denen Medicis zu denen Pfuschern, daß die Medici sichs etwa zu theuer bezahlen lassen, wenn sie gebraucht werden, da hingegen nicht ein jeder viel anwenden kan, und also sich nach dem Beutel richten, und zu solchen Quacksalbern oder Arzteney-Bertrodern gehen muß, weil er die rechten Medicos zu contentiren sich nicht getrauet, indem diese etwa zu geizig, zu theuer und zu genau sind, welches denn euch Herren freylich einen ziemlichen Abgang und Schaden verursachet. Wer aber unter euch Medicis den Fuchs-Schwanz so streichen kan, zu Hause und zu Hofe lauffen, sich zu insinuiren, ja gar einem reichen Gerngroße zu submittiren weiß, um eine Mahlzeit oder Collation dienet, der hat überall zu thun.

Pachter.

Ga ja, ich dacht es wohl, daß er würde damit aufgezogen kommen: Es ist eine von den allgemeinen
M m m

meinen Klagen, daß wir Medici nicht umsonst, oder um einen Pappel-Stiel, wie man sagt, um eine Bagatelle dienen wollen. Wiewol es leider dahin kommen, daß es die meisten fast thun müssen. Und das machen 1. die schon beschriebenen Brodt-Diebe und Nahrungs-Verderber, die Pfuscher und Kuh-Doctors, die vor leichte Waare auch leicht Geld nehmen können, eines rechten Sostri aber nicht würdig seyn, noch prætendiren können, dadurch denn der gemeine Mann verwehet, und um ein Luumpen-Geld eben so verwahret zu werden sich einbildet, als bey unser einen, also dahin läuft, wenn man es ihm nicht geben und thun will, wie er sichs einbildet. Zum 2. machen solches etliche obangeführte Schmeichler oder Stumper unter denen Medicis selbst, die sich so niederträchtig, schmeichelhaft und servilisch, ja fast gar slavisch aufführen, daß sie um eines Bagatell-Genusses, auch um einer Mahlzeit oder Trunks willen, knechtische Dienste thun, sich anbieten, den Leuten nachlauffen, wie die Ziegeuner und Quacksalber, oder Storger, und also den Werth, Lohn und Reputation der ganzen Kunst selbst verringern, und es denen andern, die was auf sich halten wollen, verderben, daß sie ins Geschrey der Theurung kommen, wenn sie nicht auch sich so schimpflich abweisen lassen wollen.

Wir haben sowol eine Obrigkeitliche Verordnung wegen des Sostri, Arzt-Lohns, Mühe, Gänge und Wege, darinnen gesetzt ist, was wir sodern sollen, als wie andre Gelehrte. Nun ists überaus zu verwundern, da die Herren Theologi
oder

oder Geistliche solches accurat zu beobachten, ja von Jahre zu Jahre eher steigend als fallend zu machen beslossen seyn, auch die Juristen und Advo-
caten sich punctuellement an ihre ordentliche Ge-
bühre und Sporteln halten, warum wir Medicis
so unglücklich diserer seyn wollen, warum wir
nicht auch strikte dabey bleiben, und bey dieser
meist mehr interessirten als genereusen Welt auf
eine Discretion alles ankommen lassen wollen, oder
wol gar selbst herunter schlagen, und das gebüh-
rende Lohn uns verringern. Allein das macht,
nebst jetzt angeführten Ursachen, die Uneinigkeit,
Neid und Misgungst unter denen Medicis selbst,
dadurch wir, andern eine Blame machend, uns
selbst schaden und verringern. Dadurch es denn
kommt, daß iezo der Medicus nicht nach Ver-
dienst und Danckbarkeit belohnet, sondern nur
nach der Specification seiner gegebenen Medica-
menten bezahlet wird, wie ein Cramer, Schuster
oder Fleischer, nach der Zahl oder Gewichte.
Wer nun das sich nicht will gefallen lassen, der
kommt ins Geschrey der Theurung, und hat
nichts zu thun, sonderlich wo viel Stümpler oder
Pfuscher sind.

Damit man aber auch sehe, wie in diesem
Puncte der Theurung die Medicis gemeinlich
blamiret und verleumdet werden, so will ich aus
schon belobten Herrn D. Friedeln noch was, zu
dieses Einwurffs Erläuterung, anführen: End-
lich (spricht Ehren-gedachter Autor) suchen auch
lose Leute und der Medicorum Feinde alle Läste-
rung und Blamirung vor, wenn es an ein Zahlen
gehet. Hat der Medicus ein ganz Jahr im Hause

zu thun gehabt, und die Liquidation vor sieben-
fache Euren trägt aus etwa 11. Thlr. so werden
sechs Euren weggelassen, (vergessen) und der
Medicus wird blamiret und unter die Leute ge-
bracht, er habe vor ein Siebergen (oder andere
Krankheit, welche die letzte vor der Zahlung
etwa gewesen) 11. Thaler gesodert, machen da-
mit andere Leute abwendig, wie mir denn eben
solche Bassage im vorigen Jahr begegnet, da doch
der Höchste weiß, daß ich vor das Sieber nicht
mehr als 1. Thlr. 10. Gr. begehret. Oder ha-
ben sie e. g. drey Glässer, iegliches zu 2. bis 3.
Loth, und etliche Pülver, iedes zu 1. Loth, und
iegliches Loth auf 12. und mehrmal zu brauchen
bekommen, und der Medicus liquidirt etwa 1.
Thaler davor, da machen sie ein Gläßgen und
ein paar Pülvergen draus, und sagen: Vor so
viel will der Doctor 1. Thaler haben, ist dieses
nicht ein theurer Mann, wer will ihn ferner brau-
chen! blamiren ihn bey jedermann, befleißigen
sich, die Patienten unterwegens aufzufangen, oder
gar in die Kranken-Häuser zu geben, und die
Patienten um Gottes willen zu bitten, ja nicht
diesen Medicum zu brauchen, denn er wäre so
theuer, daß man ihn nicht bezahlen könnte; Und
gesetzt auch, es wäre wahr, (daß nemlich nur
1. Gläßgen und etliche Pülvergen vor 1. Thaler
gegeben worden, so doch nicht geschehen wird)
soltent denn die Leute nicht die kostbaren Studia,
baaren Verlag, Consilia, Vorsorge, Mühe,
Wege und Aufwartung rechnen, welches heut zu
Tage selten, oder gar nicht bezahlet wird; oder
soltent die Leute nicht Gott danken, wenn sie, ob-
schon

schon durch wenige, dennoch gute Medicamenten bald restituiret werden könnten, und nicht drauf sehen, ob sie viel oder wenig Arztney brauchen müssen, wenn sie nur gesund worden. In diesem Stück sind die meist grossen Städte zu loben, da wird nicht aufs Wohlfeilseyn, sondern auf den besten und glücklichsten Medicum gesezen, es kommt auch auf gute Recompense und prompte Zahlung an, und da ein Medicus wohlhabenden Leuten, die etwa nicht zahlen, nicht vor die lange weile aufwartet, so kehren sich andere daran, und wird der Medicus in Stand gesetzt, dem Armut umsonst zu dienen, da hingegen an manchem Orte Reiche und Arme sich überein aufführen.

Andere, die zwar mit Mühe und Noth bezahlen, sagen vor 1. Thaler 4. Thaler an, pralen: so und so viel habe ich dem Medico geben müssen, wodurch der Medicus suspect gemacht, und andere Leute zu ihm zu gehen abgeschreckt werden. Noch andere, welche endlich und nach langer Zeit ihrer Schuldigkeit sich erinnern lassen, oder gar des Klagens erwarten, bezahlen mit den lösesten Wörtern, da haben sie die Arztneyen nicht verlanget, solche nicht gebraucht, hätten sie aber solche fortgebraucht, so wäre der Patient gestorben, dieser oder jener hätte helfsen müssen, will der Medicus endlich sich nicht ärgern, Kosten aufzuwenden, und ausschreyen lassen, so muß er oft seinen sauren Schweiß vielen Holuncken Zeuge in Hals fahren lassen, und tacite schencken. Aber was hat er zu Lohne? an statt dessen, daß er vor das Geschenkte Dank haben sollte, wird er nicht allein blamirt, als ein grober Maan, sondern auch

M m m 3

ausc

ausgeschryen, und die schriftliche Liquidation gezeigt, daß sie ihm so und so viel Thaler (als er zwar Anfangs mit gutem Recht liquidiret, aber nie empfangen) geben müssen, da sie doch, zwar geborget, aber als Gottlose schuldig geblieben, und nie einen Heller bezahlet haben. Solche Kunden nun machen sich sehr zu Nutze, wenn ein neuer Medicus an einen Ort ziehet, da lauffen sie alle zu ihm, ihre Lästerung gegen andere rechtschaffene Männer, welche sie zuvor gebraucht, auszulassen; Sie heben den neuen Medicum, der ihre Art und Zücke noch nicht weiß, fast in Himmel, wenn aber etwa ein halb Jahr vorbey, so hat er die Kunden zwar im Buche stehen, in natura aber sind sie verschwunden, theilen sich wieder unter die andern ein, und blamiren den Leztern, was sie können, zumal wo sie erfahren, daß er nichts verschenken wollen, dahero ee nun der Theuerste worden, ob er gleich Anfangs aus Bosheit den Ruhm des Wohlseilesten hätte. Die Straffe aber, so niemals aussenbleibet, schleppet es auf dem Buckel nach sich: Denn da es ein grosser Vortheil, wenn ein Medicus schon etliche Euren in einem Hause verrichtet, nicht allein weil'er, in Ansehung der Kundschafft, es aufs billigste macht, sondern auch, weil er die Naturen kennet, und also glücklicher seyn kan, so exponiret er sich, nebst vielen neuen Beschwerlichkeiten, so er nicht vonnothen gehabt hätte, auch dieser, daß der ohne Noth hindan gesetzte Medicus in der höchsten Noth nicht dabeime ist.

Verwalter.

Ich habe aber vielmal gehöret, daß die Pfuscher und

und Bauren-Doctors unterschiedlichen Patienten geholfen haben sollen, denen die rechten Medici, auch die gelehrtesten, nicht haben helfen können, darum sie auch so grossen Ruhm erlanget hätten. Wie kommt denn das?

Pachter.

Erstlich ist vieles nicht wahr, was man oft von ihnen erzählt, und sie, oder ihre Anhänger, machen mehr Ruhmens, als in der That ist.
 2. Lauffen die einfältigen Leute, wenn sie den Effect von derer Medicorum ihren Arztneyen nicht gleich sehen, hernach erst zu ihnen, wenn sie schon auf gutem Wege der Besserung sind, und also haben sie gut Curiren, weil die Sache und Ursache schon gehoben. 3. Oder sie lauffen beyzeiten gleich Anfangs dahin, da hilft ihnen auch das schlechteste leicht. 4. Ist auch das was wundersames, daß vielmehr die schon eingepflanzte Einbildung viel zu der Sache thut, und insgemein die Patienten sich gehorsamer einem solchen Sudler unterwerfen und folgen, als einem Medico; Wie denn dabey 5. nicht zu läugnen, daß bisweilen ein grober Döpel ein gut Arcanum oder Mittel besitzt, dadurch er etlichen in gewissen Fällen helfen kan, ob er gleich deswegen nicht die Natur versteht, noch den Namen eines Arztes oder Doctoris verdienet, oder allen andern helfen könnte. 6. Geht auch Zauberer vor, und der Teuffel hilft seinen Leuten.

Dieses nun, mein lieber Herr Verwalter, hat mich bewogen, diese mühselige, schwere, verderbte, und bey gesunden Tagen verachtete und verspottete Profession zu abandonniren, und mich auf das

von Anfang der Welt nützliche, gesegnete, obgleich arbeitsame Land-Leben und Wirthschafts-Wesen zu legen, dabey ich aber indessen zwar meine Studia nicht quittiren, sondern bey ruhiger Zeit, sonderlich im Winter, fleißig continuiren, und meine Science excoliren, auch dann und wann, bey Benöthigung, an denen Meinigen exerciren will. Wie mir denn eben zum Ackerbau, und andern Affairen, die Physique, davon ich ein grosser Liebhaber bin, gar wohl zu statten kommen wird.

Verwalter.

Se nun, es ist wahr, die Herren Medici sind auf solche Art recht geplagte Leute, wie ich höre: Allein es ist kein Stand ohne seine Beschwerungen. Es findet sich aber auch Nutzen, Lust und Ehre dabey, die muß er auch in Consideration ziehen.

Pächter.

Se nun! vielleicht findet sich eine Zeit, da es besser wird vor die Medicos, und daß man sie her vor zu suchen genöthiget wird; Da will ich mich denn auch nicht verstecken, sondern auch weisen, daß ich was gelernet habe, und meinem Nächsten damit dienen kan und will. Jezund kan ich mich nicht resolviren, dasjenige, was ich noch von meinem Vermögen über die Studia (die viel weggenommen) übrig habe, so von Jahre zu Jahre bey der Praxi zuzusehen und einzubüßen, oder auf den heut zu Tage übermäßig hoch gestiegenen Staat (der vielmal den Medicum recommandiren soll) zu wenden. Bey diesem Haus-Stande kan ich selt doucement hinweg leben, und sehen, wo mir

Ott

Gott durch Fruchtbarkeit einen Seegen zuwirfft,
dadurch ich mich und die Meinigen honnetement
und zulänglich versorgen kan, ohne grosse Prahs-
lerey, Staat und unnöthige Depensen, wie die
guten ehrlischen Land-Leute leben.

Verwalter.

Oder etwa leben solten! Mein lieber Herr
Pachter! meynet er denn, daß die Land-Leute
unsers gleichen nicht auch sich ein bißgen auffüh-
ren können? Ich versichere ihn, daß unsere Weis-
ter und Kinder, sonderlich die Töchter, so gerne
galant einhergehen, als die Städter. Er kennet
uns da herum noch nicht, wir sind deswegen keine
Bauern, wenn wir gleich auf dem Dorffe wohn-
nen: Es muß uns deswegen am Staate nichts
abgehen, ach nein, ie proper und galanter wirs
haben können, ie besser deucht es uns. Ich wer-
de zum wenigsten denen Groß-Städtern nichts
nachgeben, und meine Frau sieht immer gar wohl
darnach, was die Herrschafft vor Zeuge und
Moden in Kleidern mitbringt, wenn sie herkommt.
Nein, man muß nicht so gar schlecht aufzischen,
sonst verlöhre man einen gar unter dem Bauer-
Volcke, wenn man sich nicht auch was rechtet
schaffte.

Pachter.

Was nützt aber auf dem Lande und unter
denen Bauern der grosse Staat? man wird
doch darum nichts mehrers, auch nicht reicher, son-
dern wol ärmer, und hilfft einem nichts.

Verwalter.

En Possen! man bleibt ja nicht immer auf dem
Dorffe, man reiset ja wol in die Städte zu Ehren,

zur Lust, zu Fahr-Märkten und dergleichen; Und da hat einer allezeit mehr Ehre und Ansehen, wenn man sein galant aufsieht. Ich habt erst neulich erfahren, da war ich mit meiner Frauen auch in der Stadt, und da hatte sie nur so ein Taschet an, wie sonst die Wirthschaffis-Weiber-
gen pflegen; Da hieß es nun immer: Junge-
Frau, was kauffet sie gouts ein? Ist ihr Mann
auch mit herinne? und dergleichen, so schlecht
weg: Alleine in 14. Tagen war Fahr-Markt
drinne, und da hatte ich ihr eine Contusche machen
lassen, die zog sie an, und setzte ihre Flügel-Haube
auf, und wir reiseten wieder hinein; En da hieß
es: Gehorsamster Diener, oder: Ihre Diene-
rin, Madame, was belieben Sie zu kauffen?
Was befehlen Sie? Ist ihr Herr auch mit her-
inne? und dergleichen, das klang besser! Es
bleibt dabey: Kleider machen Leute!

Pachter.

Je ja ja, wenn sie geschickt dazu seyn! Aber
was sagt denn die Gnädige Herrschaft dazu,
wenn seine Liebste sich so propre aufführet? Son-
sten können vornehme Leute nicht allemal gar zu
wohl leiden, wenn sich ihre Bedienten von dieser
Sorte allzupropre aufführen, sonderlich ihre Ge-
mahlinnen, die werden solch Ding flugs gewahr,
und eyffern drüber, wie denn vor nicht gar zu lan-
ger Zeit eine gewisse Dame ihrer Verwalterin die
seidene Jacke herum gerückt, und gar wunderlich
in die Falten geleget hat, als sie in solcher zur Auf-
wartung, bey der Herrschaft Ankunfft, erschienen.

Verwalter.

En! wer wird denn der Herrschaft alles auf
die

die Nase binden? Das ist ein Narren-Streich gewesen, daß sie vor der Frauen in ihrem Staate hat erscheinen wollen. O nein! meine ist klüger; Wenn sie vor die Gnädige Frau geht, da zieht sie nur ihre schlechtesten Kleider an, wenn sie nur rendlich sind; Und beym Herrn hats ohnedem nichts zu bedeuten, der kan ein sauber gepuztes Frauenzimmer gar wohl um sich leiden. Ja, ja, es ist freylich wahr, die Herrschafften kriegen gleich allerley Gedancken, wenn die Pachters und Verwalters ein bissgen zu Kräfftien kommen. Endlich, mit einem Pachter gehts noch wol hin, wenn der sein Pacht-Geld giebt, und alles sonst richtig hält, so kan ihm der Herr nichts anhaben, und auch die Frau nicht, und wenn sie auch noch so scharff wäre, und alle Juristen an Listigkeit übertrappe: Aber mit uns Verwaltern sezt es manchmal Mucken, da wollen die Herren und Frauen immer wissen, wo das oder jenes herkommt, wenn sie sehen, daß einer sich was anschaffet.

Pachter.

Ja ja, mein lieber Herr, es kan freylich nicht anders seyn, wenn Herrschafften sehen, daß ein Verwalter (der doch ein vor allemal nichts mehe als ein Diener von ihnen ist) mehr Depensen und Aufwendungen macht, als seine Besoldung mit einander austrägt; so müssen Sie freylich Raison zu glauben haben, ein wenig zu fragen: Womit, wodurch und wovon ic. und hernach im Ablativo decliniren.

Verwalter.

Ja ja, drum muß man klug seyn, und sich nicht in die Karte gucken lassen, es müste denn seyn, daß einem

inem eine Herrschafft so viel anvertrauet und offenbaret hätte, daß Sie einen nicht leicht vor den Kopff stossen kan, (wie denn viele solche Casus seyn, die hier zu erzählen nicht taugen) da gehts noch wol eher an, daß man sich auch ein bissgen breit macht, wenn man kan.

Pachter.

Aber hat denn der Herr eine Gnädige Herrschafft, die ihm wohl will, und was nachsiehet?

Verwalter.

Meine Herrschafft ist gut genung, ich wünsche ihr heute einen guten Tag, und vielmals. Der Herr ist wol etwas wunderlich manchmal, und die Gnädige Frau überaus scharff, und sieht nach allem genau, und da bin ich vielmal in eine Kleine Ungnade und Verdrießlichkeit kommen; Aber ich habe eine solche Frau an meinem Weibe, die gewiß manierlich ist und geschickt: wenn die zum Herrn kommt, und nur mit Ihm selber reden kan, so weiß sie alles so wieder gut zu machen, (wenn gleich manchmal was versehen ist) daß es nichts zu bedeuten hat. Und ich versichere, es soll mir nicht so leicht einer einen Span einhauen, so lange ich mit meiner Frau gut siehe: Wenn ich aber, wie es manchmal hergehett, mit ihr poltere, und sie sich meiner, als ihres lieben Mannes, nicht annimmt, oder mich wol gar selber verklagt bey dem Gnädigen Herrn, da kriege ich die Schwedische Angst.

Pachter.

Nun! was ist denn das vor eine Angst/ die Schwedische? Weiß er denn, was das ist?

Verwal-

Verwalter.

Je, es ist so ein Sprichwort, noch von dem alten Schwedischen Kriege her, da die Soldaten die Leute auf dem Lande so tribuliret und gemartert haben, daß ihnen gleich angst und bange worden, wenn sie nur von dem Schweden gehöret haben.

Pachter.

Gar recht! Herr Verwalter, da kommis eben her, allein ich will ihm sagen in specie, was sie vor eine Marter gebraucht haben, davor man sich so gefürchtet: Wenn sie in ein hübsches Guth oder wohlerbautes Haus kommen sind, wo es ein bisschen sein ausgesehen, als wenn Mittel da wären gewesen, da haben sie den Wirth oder Befehlshaber genommen, der hat aufs erschrecklichste sauffen müssen, alsdann haben sie ihn auf den Rücken gelegt, und durch einen Trichter viel Wasser, oder auch wol Mistlacken, in Hals hinein gegossen, bis der Leib so dicke worden als eine Drommel, hernach sind sie ihm auf dem Leibe herum gesprungen, und haben das, was er bey sich gehabt, wieder von ihm getreten, wodurch denn auch viele erschrecklich crepieren sind. Und das hat man einen Schwedischen Trunk genennt, den sie ihm deswegen gegeben, damit er bekennen möchte, wo er sein Geld oder Mobilien hingestellt oder verborgen gehabt. Aus solcher Angst nun haben viele heraus gegeben, was sie gehabt und gewußt, und die Furcht vor solchem Trunk nun hat man insgemein die Schwedische Angst genannt. Da er nun derselben in hoc passu gedencket, könnte man eine nachdenckliche Compara-

aison

aison und Application machen, wenn man darüber meditiren wolte.

Verwalter.

Dem sey wie ihm wolle: Ich meyne nur, daß mich mein Weibgen von meiner Angst befreyen kan durch ihren guten Credit und Vorspruch bey dem Gnädigen Herrn, wenn sie will, und nur beyzeiten mit ihm zu reden kommen kan, denn sie weiß ihm schon so beyzukommen, daß sie ihn besänftiget.

Pachter.

Ja ja ja, manche Weibergen haben so etwas an sich, dadurch sie einen gar sehr bewegen können, daß man ihnen nicht allemal was abschlagen kan, iedoch eine vor der andern. Aber wir müssen nicht zu tieff in den Weiber-Discours kommen, sonst muß ich dencken, daß sein Herr mehr auf die Frau regardiren müsse, als auf ihn, welches aber zu unterschiedlicher Auslegung Gelegenheit geben möchte. Besser wäre es, wenn der Herr Verwalter selbst die Qualitäten hätte, sich bey der Herrschafft so zu insinuiren, daß er seiner Liebsten Recommendation überhoben seyn könnte: Denn so, wie er erzehlet, scheinet es, daß er der Frauen seinen Stand zu danken habe, und gänzlich von ihr dependire, welches aber eine umgekehrte Ordnung in ihrer Lebens-Art anzeigen.

Verwalter.

Ze was hats zu bedeuten? Wenn es nur geht wie wirs haben wollen, und wir uns bey dem Dienste mainteniren können mit guter Avantage. Ist es doch iezund grand Mode, daß die Frau (auch bey vornehmen Leuten) in allem das

Directo-

Directorium führet, und alles schließen, verordnen, ausmachen und einrichten muß: Wenn man jeho bey jemanden was sucht oder was anbringenet, da heist es nicht wie sonst: Der Herr ist nicht zuhause, ihr müßt mit dem Herrn reden, und dergleichen: Nein, jeho bekommt man die Antwort: Geht zu meiner Frauen, oder die Bedienten sagen: Der Herr willt erst der Frauen vortragen, die Frau will nicht dren willigen, und dergleichen. Je nun, drum müssen wirs ja auch so halten, weils so Mode ist.

Pachter.

Ich meines Theils bedanke mich vor diese Mode! ich dächte immer, es zeigte auf Seiten meiner eine Foiblesse, und auf Seiten der Frauen eine Intrigue an, deren keines gar zu wol zu excusiren seyn möchte, und also würde ich mich ziemlich schämen, wenns bey mir so seyn sollte. Die Deutschen sprechen insgemein: Wenn die Henne Frähet vor dem Hahn, da hats selten gut gethan!

Verwalter.

O das ist nur ein Sprichwort von gemeinen Leuten: Unter Vornehmen und bey Hofe hat man andre Moden, drum muß man sich nicht nach dem Pöbel richten.

Pachter.

Je nun! will sich der Herr unter die Vornehmen rechnen, so bleib ich gerne gemein: Chacun a son gout! einem jeden gefällt seine Kappe. Allein der Herr scheinet mir so ein feiner Mann zu seyn, ich dächte, er könnte sich auf eine über alle massen verbindliche Art so bey seinem Herrn recommendiren, daß er seiner Frauen Advociret oder

oder nachdencklichen Vorspruchs in seinen Diensten nicht vonnöthen hätte.

Verwalter.

Ja! wodurch wolte oder könnte sich unser einer wol so sehr insinuiren: Es ist ja einem schon alles vorgescriben, was man thun soll, und wenn mans nun auch noch so wohl in acht nimmt, so ist's doch nichts besonders, denn wir haben nur das gethan, was uns befohlen, sind also unnütze Knechte, wie dort stehtet, weil wir nur gethan haben, was wir zu thun schuldig waren. Man verfahret also mit uns recht Schrift-mäßig, und wir müssen froh seyn, wenns noch so geschiehet; An manchem Orte heisst gar: Das dankt ihm der Z - - das muß er thun! Das ist seine verfluchte Schuldigkeit, und dergleichen. Was solten wir also wol mehr thun, dadurch wir uns recommendiren könnten? Das, was über unsere Instruktion oder Bestallung ist, wird als eine Fuchs-schwänzerey ausgeleget, und das, was wir nach unserer Schuldigkeit thun, davor weiß uns niemand keinen Dank. Kan er mir aber sonst etwa ein Kunst-Stückgen lernen, mich feste zu setzen, oder sonst sagen, was noch über das bemeldte von mir erfodert werde, so bin ich ihm sehr obligirt davor.

Pachter.

Von den Haushaltern erfodert man nicht mehr, denn daß sie treu erfunden werden, sagt die Schrift. Und also darf der Herr Verwalter gar nicht meynen, daß ich ihm ein anderes besonderes Kunst-Stück, sich zu recommendiren, lernen werde.

Verwal-

Verwalter.

Ey! meynt denn der Herr, daß ich meiner Herrschaft untreu bin, daß er mir das so eben recommandiret?

Pachter.

Ich sage dieses nicht; ich sage nur, daß ich ihm kein besseres Mittel vorschlagen kan, als was die Schrift selbst thut. Und dadurch, meynte ich, könnte er sich seinem Herrn schon so verbindlich machen, daß er einen kleinen Fehler manchmal wohl übersehen würde. Von Untreu sage ich nicht, denn wer das thut, der muß schon gar viel Beweß haben: Man muß aber ohne solchen auff einen ehrlichen Mann keinen Argwohn werffen. Unterdessen aber weil man doch im Sprichwort saget: Ziemtergen sezen Käppen; manchen aber die Besoldung und Deputat gar knap zugeschnitten ist, da sie sich doch ziemlich wohl befinden, so glaub ich doch, daß einige Vortheil bey diesem Dienste seyn müssen, dadurch sie sich über ihre Besoldung was machen können, ob man gleich nicht eben so offenbar sagen kan, daß sie ihre Instruction überschritten.

Verwalter.

Ja freylich sind die Besoldungen bey diesen Zeiten, da man an Kleidung und Aufführung mehr wenden muß, ziemlich genau eingerichtet, und mit denen Deputaten siehts noch manchmal weit schlechter aus, wo der Verwalter sich solche nicht selbst nehmen darf, sondern etwa von der Gnädigen, oder vielmahl gestrengen Frauen erst empfangen und erwarten muß, wenn und was er kriegt.

Nnn

Pach-

Pachter.

Es hat ja aber alles sein Geseze, und der Contract weisets ja aus, was er haben soll, das muß wol richtig fallen, und kan nicht fehlen.

Verwalter.

Se ja ! Mein lieber Herr, es wäre wohl gut genung, wenn nur nicht auch immer bisweilen Vortheil dabein gebraucht würden, als zum Exempel : Wenn der Verwalter soll haben zu gewisser Zeit eine oder andre Tonne Bier : und man giebt ihm solches etwa, wenn es umgeschlagen, kaltjährig, oder sißen blieben, oder erst wenns gar sauer worden ist. Item es heist, er soll zu Michaelis 3. oder 4. Gänse haben, und man meynet doch wohl die Federn nicht mit, sondern berausft selbige zuvor. Was macht einer hernach mit denen nackenden oder stoplichten Kracken ? und wer will sich allemal drum zancken.

Pachter.

Ja nun, wo es so zugeht, da ist hernach auch ein Verwalter nicht zu verdencken, wenn er alsdenn auch auff seinen Vortheil sieht, und sich, da er in Nohre sitzt, eine Pfeiffe schneidet. Wenn ers nur nicht gar zu grob macht, daß er mit der Rechnung mir bestehet. Ich verwundere mich aber indessen über solche Herrschafften, daß sie nicht nachdencken, wie ein solcher Bedienter ja dadurch genöthiget wird, wiederum sich andrewerts zu erholen, es geschehe nun wodurch, und wie, auch wenn es wolle. Es sind ja in einer Wirthschafft vielerley Dinge, und eine Frau kan unmöglich alles übersehen,

Ver-

Verwalter.

En es sind freylich Vortheil genung, wer sie
branchen wolte z. E. Wo vielerley Getreide
wächst, als etwa manches auff schweren und fet-
ten, manches auff scharffen, sandigen und ma-
gern Boden, da kan man schon beym Einführen
und Ausdreschen ein Hocus pocus machen, wers
thun will. Item mit dem gemeinen oder geringen
Bach-Getreide unters gute Korn zu stossen, und
von lauter solchen Verwechslungen, kan man
schon seinen Beschurs machen, wenn man will,
zumal wo der Herr oder die Frau wegen Un-
paßlichkeit, Commodität oder andern Berrich-
tungen das Jahr über kaum einmal in die Scheu-
ne oder auff den Boden kommt, und man den
Schlüssel dazu alleine hat, wie es denn fast seyn
muß, wenn man genaue Rechnung zu thun obli-
giert ist, und keine Excuse haben soll: Wo aber
ieder oder doch viele drüber gehen, da muß mans
anders machen. Allein das sind so Streiche,
die nicht jedem angehen, und die auch nicht jed-
weder macht, denn es läuft manchmal nicht,
wie man denkt. Unterdessen aber giebts wohl
noch sonst Vortheil, damit man zuvor kommen muß,
wenn man nicht will zu kurz kommen, dabey es
heist: entweder Gewinn oder Verlust. Als zum
Exempel: Aluff grossen Gütern, wo viel Getreide
eingeführet wird, in unterschiedenen Scheunen,
da wird nun hernach, wenns zum Dreschen kommt,
ein Schock aus einer Panse ausgeworffen zum
Probe-dreschen: Nachdem nun selbiges viel giebt,
darnach wird auch der Überschlag auff die andern
gemacht, und muß der Verwalter oder Korn-

N n n 2

Schrei-

Schreiber so und so viel nach diesen Uberschläge berechnen. Und da ist nun ein groß Vorthel gleich beym Einführen zu beobachten, daß man das Korn so lege, damit der Erwehler ein solches Schock treffen möge, das weder zu wenig, noch auch das allermeiste gebe, denn das erstere würde Auffsehen und Auffmerksamkeit machen, das andere aber, wenns allzuviel gäbe, die Rechnung zu sehr erhöhen, daß man damit wegen des geringen, das weniger giebt, nicht auskommen könnte. Also muß man gleich das Vorthel voraus nehmen, und es genau beobachten, da bringt's einem noch wohl so was in Beutel, wenn man recht damit umzugehen weiß: anderer Dinge zu geschweigen. Wer die Kunst kan, verrath den Meister nicht.

Pachter.

Ja nun! Das ist aber gleichwol seinen Nutzen mehr gesucht, als der Herrschaft ihren: es mag ja Uberschuß in der Rechnung seyn wie es will, so ißts doch der Herrschaft und nicht des Verwalters, folte also billig der Rechnung beygefügert, und notiret werden: aber das lassen dieselben Herren Verwalters oder Korn-Schreibers wohl bleiben, wenn sie nicht müssen.

Verwalter.

Wer giebt ihnen denn was dazu, wenn der Uberschlag zu hoch gemacht worden, nach den guten ergiebigen Probe-Schocke, und wenn so viel eindorret auff dem Boden, und sie den Defect ersehen sollen? So, wie dieses ihnen zugemuthet wird, eben aus solcher Raison eignen sie sich auch den wenigen Uberschuß vor ihre dißfalls getragene

gene Gefahr und Sorge zu : Drauet man ihnen aber, und bindet sich nicht so gar genau an den gemachten Uberschlag, so durfsten sie sich auch nicht so sehr auff dergleichen Vortheil bekleidigen. In dessen aber giebts auch sonst noch wol einige Stückgen, die einem Verwalter ein Profitgen bringen, der Herrschaft aber deswegen eben keinen Schaden thun, und auch die Rechnung nicht verkürzen.

Pachter.

Ey wie kan das seyn ? an einem Stücke muß es fehlen, wenn es bey richtiger Rechnung gleichwohl Profit bringen soll.

Verwalter.

Nun sieht Er, Mein Herr, ich bin nun ganz offenherzig gegen Ihn, er wird aber auch dergleichen thun, und dabey verschwiegen seyn. Wenn man weiß, daß man künftigen Markt-Tag in die Stadt soll Korn zu Marckte führen, so ist man her, und läßt dasselbe ein paar Tage vorher vom Boden herunter tragen auff ein brav niedrig Zenne, da zeuchts wacker an, und wird an Körnern groß und ansehnlig, und trägt am Masse wacker auff, daß man an einem Malter ein ziemliches Überschuß hat, und das bringt unser einem denn bisweilen ein paar Kannchen Wein oder eine Derte Bier ein, oder wirft etwa so viel ab, daß man der Frauen oder Tochter eine Galanterie mit aus der Stadt bringen kan, ohne der Herrschaft und der Rechnung Schaden. Er kan nur weiter nachdenken, so wird er wohl finden, daß mehr dergleichen Inventiones seyn vor einen der sie brauchen will. Item : Wenn der Verwalter vor

M n n 3

die

die Hoffleute oder sonst vors Gesinde das Brodt nach dem Gewichte backen lassen muß, und er will gern was davon entubrigen, so darff er nur dasselbe etwas schärffer säuren lassen, so wiegts schwerer, und sieht aber deswegen gar gut aus, obgleich nicht so viel Mehl hinein geknetet ist. ic.

Dergleichen nun sind in der Haushaltung sehr viele Vortheil, wer sie weiß und brauchen will, kan schon zurechte kommen, sich seines Schadens erholen, und etwa ein bißgen großthun, ob er gleich eben der Herrschafft nicht sonderlich untreu ist, sondern mit seiner Rechnung richtig austömt.

Pachter.

Ich muß es gestehen, die Invention ist gut! ob sie aber recht ist, und nicht wider die Christliche Liebe lauffe, indem, obgleich nicht die Herrschafft, dennoch andre Leute dadurch verkürzet werden, davon lasse ich ieden, der es versteht, urtheilen. Und Arglistigkeit ist keine Klugheit!

Verwalter.

Darumb müssen Herrschafften auch nicht durch ihre Vortheil und Verkürzung der Besoldung oder Deputats, Anleitung und Ursach geben, dergleichen Regress zu brauchen. Ich sage aber indessen nicht, daß wir alle dergleichen thun, sondern nur daß wirs können, wenn wir wollen. Und wenn auch drüber geklaget wird, so finden sich schon Entschuldigungen, damit mans beschöniget, wer nur listig ist. Über dieses lassen die Herrschafften einen, der nur sonst ihnen gut einschlägt, und mit der Rechnung austömt,
selten

selten fallen, erfahren auch nicht allemal dergleichen Griffe.

Pachter.

Nein! Nein! das Ding ist nichts! ich taugte zu keiner Administration, wenn man sich also erschöpfen soll; Mag auch keinen Verwalter oder Schösser halten, sondern will meinen größten Fleiß anlegen, daß ich selbst beydes zugleich seyn kan auff meinem Pacht-Guthe. Aber wir solten doch nun auch etwas von guten Wirthschaffts Sachen mit einander sprechen.

Verwalter.

Es könnte freylich nicht schaden, denn solche Gespräche gehen selten ohne Nutzen ab. Kan ich auch etwa aus meiner wenigen Experienz demselben mit etwas dienen, so soll mirs lieb seyn, und ich werde nichts davon unter die Bank stecken oder verbergen. Allein das geht mir nur noch im Kopfe herum, daß der Herr vorhin mich so besonders auff die Treue wies, gleich als wenn er an derselben bey unserem Stande sonderlich zweifelte, und die Verwalters vor untreu hielte.

Pachter.

Ey Possen! wer wird sie denn alle vor untreu halten? Unterdessen aber sind's doch Worte, die in der heiligen Schrift gelehret werden, und mit alle dem ist es ja eine Profession, da allerdings diese Tugend der Treue am meisten vonnothen, hingegen die Untreue am leichtesten zu befürchten ist, wie bey allen solchen Aemptern, da einem viel anvertrauet ist. Und überhaupt bey der Wirthschafft oder Haushaltung sind zwey wichtige

M n n 4

Stücke

Stücke unumgänglich nöthig, ja ganz unentbehrlich, und wo die mangeln, da kan gar kein Hauswesen bestehen. Solche sind, mit kurzen Namen zu nennen, diese zwey Tugenden

Treue und Fleiß.

Diese beyde nun ob sie gleich so genau mit einander verbunden und verwandt sind, daß, wo einer die Treue will beobachten, er gar mit nichts des Fleisses vergessen kan und muß, und vice versa, wer da fleißig in seinem Amte ist, auch nothwendig die Treue beyzubehalten pfleget, sonst sein Fleiß mehr eine Heucheley oder Betrug zu schelten ist als eine Tugend; so kan man doch, wenn man beyde auff den Haus-Standt oder unsre Profession appliciret, das erstere, die Treue, mehr an denen Administratoribus, Inspectoribus, Verwaltern und Befehlshabern loben, und solche ihnen vor andern recommandiren, den Fleiß aber in specie denen Eigenthums-Herren, Pächtern und Hauswirthen selbst zueignen und zutheilen. Denn da jene eines andern Güter unter sich haben, und gleichsam Vornünder drüber sind, so fodert und vermuthet man von ihnen, daß sie getreu damit umgehen sollen und werden; Da hingegen diese, nehmlich die Herren, und Pächter ihre eigene Sachen besitzen und verwalten, so ist vernünftig und vermutlich, daß sie ihre eigene Werke und Sachen mit allem Fleisse tractiren und beobachten werden und sollen, wofürne sie nicht eines Unfleisses oder Liederlichkeit, oder Faulheit, als wie jene einer Untreu und Vergriffung, beschuldigt werden wollen.

Ist es also nichts absurdes noch schimpffliches, wenn

wenn wir, beyde Hauswirthē oder Wirthschafts-Zugethane, uns in diese Zugendten theilen; Er die Treu und ich den Fleiß vor eine Schuldigkeit achten, und uns dieselben bestens recommandiret seyn lassen.

Verwalter.

Hier mag ich wohl mit gutem Rechte sagen: Der Herr kan reden wie ein Doctor! Er kans einem so süsse und so artig vormahlen, daß mans glauben muß. Und wenn er vormahls seinen Patienten die Curen und Medicamenten so gut hat vorschwazken können, so hätte er immer mögen bey seiner Medicin bleiben, es würde ihm an Zuhörern und Patienten nicht gefehlet haben. Vorhin hätte es mich bald verdrossen in mein und meiner sämmlichen Herren Collegen Namen: allein nun da ich höre, daß wohl also ein jeder eine absonderliche Schuldigkeit besonders zu beobachten, und ein besonderes Laster vor andern zu meiden hat; so müssen und können wir uns wohl eben nicht entziehen, mag er also reden was er will. Und ich werde ihm noch dazu obligirt seyn, wenn er mich in solchen Dingen in etwas unterrichtet, weil er ein Gelehrter ist: Ich will ihm davor in Wirthschaffis-Sachen einige Nachricht geben.

Pachter.

Gut: so ist beyden geholfen. Er ist, wie ich höre, ein schlechter Moraliste, und ich bin ein neuer Oeconomus, und also können wir einander schon in etwas dienen, wenn wir nur chargiren wollen. Es ist aber doch noch gut, daß Er nach einer solchen Sache fraget, und sie anhöret.

Nnn 5

Man-

Mancher heisst nur Grillen, und Schulsuchseren,
und denckt, was ihm kein Brodt bringt, das sey
nichts nüze zu wissen.

Verwalter.

O nein, ich bin endlich noch immer gar curieux,
und höre gerne von gelehrten Sachen reden. Un-
ser Nachbar da drüber, Herr Misanthropus, der
ist so einer, wie der Herr saget: er kan gar nicht
von andern Dingen, als Geld-Sachen, Ein-
künften, Schinderey und Wucherey hören.
Neulich bekam ich von einem guten Freunde
aus der Stadt des berühmten Ernsts Gemüths-
Ergötzlichkeiten auff ein paar Wochen zu durch-
lesen, und da ich damit fertig war, wies ich sie
auch demselben, und both sie ihm auch zum
Durchlesen an; Er aber sahe sie so ein biszgen
an, und schüttelte den Kopff, sagend: Nein,
das bringt mir nichts ein, was gehn mich die
Sachen an, die gehören nur vor die Gelehrten:
Wenn ich Zeit übrig habe, lege ich mich lieber
auff die Bank, und schlafse davor. Aber hin-
gegen bleibt er auch ein Mops, mit dem nie-
mand gern umgehet, als wer etwann nothwen-
dig muß. Nein, was mich anbelanget, höre ich
gerne von allerley Sachen discouriren, und lese
auch manchmal, wenn ich Zeit habe, als etwa
des Abends, in einem guten Buche. Man lernt
immer was daraus. Anjezo sey er nur so gut,
und erkläre mir nun das, was er jeho sagte, et-
was Deutlicher, hernach wollen wir von Wirth-
schafts-Sachen reden.

Pachter.

Gar gern, Mein Herr Verwalter, allein Er
muß

muß nur einen vulgairen Discours, mit nichem aber ein ordentliches Collegium Morale, oder wohl disponirte Oration von mir vermuthen, denn das gehöret auff Universitäten, oder vor solche, die Profession von Philosophischen Subtilitäten machen. Und wenn ich solches auch thun könnte und wolte, so würde doch Er und seines gleichen wenig davon capiren und verstehen können. Ich will ihm also mittheilen, was ihm nothig zu wissen, und mir geläufig zu proponiren ist, in bona simplicitate, um tieffe Controversien wollen wir uns nicht bekümmern. Was Treu und Fleiß heist, und was dadurch generalem verstanden werde, solches weiß und versteht er ohne Zweifel schon, drum darff ich eben keine so weitlaufftige Definition davon geben, sondern nur sagen, daß dieses zwey nothwendige, ja die allernothigsten Beschaffenheiten eines Haushalters oder Wirthschaffts Verwalters sind, dadurch er sich geschickt macht, so wohl fremde anvertraute, als auch eigene besessene Güter wohl zu verwalten und zu nützen. Indem aber solche obgleich genau verbundene und verwandte beyde Tugendten, wie vorhin gesagt, genauerer Absicht wegen, also einzetheilet werden können, daß die Treu dem Verwalter, und der Fleiß dem Besitzer, füglich zugeeignet werden kan, so wollen wir auch ferner bey dieser Eintheilung bleiben, und also erslich, so gut als möglich und nothig ist, betrachten das erste :

Die Treue.

Französisch la fidelité, Lateinisch Fidelitas genannt,

nannt, ist eine Verbindlichkeit, die uns Gott so wol in seinen Gebotthen als auch in dem uns eingepflanzten Rechte der Natur, und die Obrigkeit in ihren gegebenen Gesetzen, aufgeleget hat, vermöge welcher wir obligirt sind, die uns anvertraute Güter und Sachen also zu verwalten, zu bessern und zu behüten, als wenn sie unser eigen wären, nach unserm ganzen Vermögen, und so, als wie wir wolten, daß es uns einer thun sollte, wenn wir ihme dergleichen anvertrauet hätten.

Sieht Er, mein Herr, daß ist eigentlich die Treue, davon hier anjezo die Rede ist. Sonsten hat man noch mehr Species davon, als zum Exempel: Die Treue, damit die Unterthanen ihren Obern verbunden seyn, als die an Gottes statt stehen. Item: die Treue, da ein Freund, Verwandter und Bundes-Genosse, item Kinder denen Eltern, Brüder und Geschwister gegen einander in Obligation stehen, und dergleichen, davon aber iezund hier die Rede nicht ist.

Unsere Treue bey denen anvertraueten Gütern aber gründet sich (1.) im Gotlichen Gesetze, nehmlich im 7. 9. und 10ten Gebote, da uns verboten wird, uns an des Nächsten Gütern und Nahrung zu vergreissen, und geboten, daß wir dieselben helfsen bessern und behüten sollen, wie dem Herrn aus dem Gesetz und Christenthume bekannt seyn wird. (2.) Gründet sich solches auff das Recht der Natur, da das suum cuique tribuere uns auch lehret, daß dasjenige, was wir wollen, daß es uns geschehe, auch von uns

uns selbst beobachtet werden müsse, wie solches vieler Gelehrten Moralisten Schriften ausführlicher erklären und beweisen. (3.) Ist es auch eine Obligation, die sich auff einen Contract gründet, den der Besitzer mit einem Verwalter oder dergleichen Auffseher gemacht hat, indem dieser ihm solche Treue heilig verspricht, jener aber diesem davor seine Besoldung giebet, wie sie dessen mit einander einig worden. Da heist es nun: facio ut des, und do ut facias, ja es ist nicht bloß ein Contractus innominatus, wie die Juristen jetzt bemeldte Regul nennen, sondern es ist so gar ein Pactum explicitum, oder ein wahrer, ausdrücklicher, offenbahrer und legitimer Contract, wider den zu handeln gleichsam die Gesetze vollen heist. Von beyden letztern Gründen kan er nachlesen des D. Glasseys Vernunft- und Völcker-Recht, das erst neu herauskommen.

Verwalter.

Gut! ich verstehe nun wohl, was Er damit meynt; aber das heist ja sonst auch getreu seyn, wenn mir einer was geheimes saget und anvertrauet, wenn ich solches nun bey mir behalte, so wird es ja auch als eine Treu gegen denselben, Freund angesehen.

Pachter.

Allerdings! die Französischen Moralisten nennen es la fidelite du Secret, und es gehöret allerdings als eine Species unter diese Tugend. Wie denn alle Beobachtung der obliegenden Schuldigkeit und anvertraueten so wol Worte als Sachen und Affairen darunter können gerechnet werden,

werden, sowol die freywillig selbst stipulirten als die allgemeinen außgebürdeten, oder auch special obligationes. Wovon wir aber hier specialissime handeln, und was ich durch die besagte Treue hier verstanden haben will, das wird der Herr schon aus meiner Beschreibung vernommen, und sich einen Concept, so, wie er vor ihm nöthig, draus gemacht haben. Sonsten rühmen alle grofmüthige Leute und kluge Autores die Treue überhaupt als eine Göttliche und heilige Tugend, darüber man im Augustino gar nachdenkliche und vortreffliche Elogia findet. Ja auch die Heyden aestimirten sie, darum sagt der kluge Seneca : Etiam hosti est æqvis, qvi habet in consilio fidem : Und wir Deutschen sprechen : Ein Wort ein Mann : und : Getreue Hand, geht durchs ganze Land. Sie nennen aber alle zusammen dieses die Treue, wenn man das, was man mit Worten versprochen hat, in der That richtig hält ; nach den Worten Gregorii homil. 29. Da er spricht : Tunc enim veraciter fideles sumus, si quod verbis promittimus, operibus complemus. Da nun also ein Verwalter, in Ansehung seiner Bestallung und des darüber errichteten Contracts, bisweilen gar durch einen Eyd, bisweilen aber auch nur, an statt dessen, durch einen stipulirten Handschlag oder Unterschrifft, jedoch sandte versprechen muß, die anvertrauten Güter getreulich zu verwalten, und seines Herren Interesse zu suchen, wo er nur kan ; So lieget ja allerdings ihnen ob (und zwar mehr als andern) diese Tugend wohl und ohne Heuchelei zu beobachten.

Ver-

Verwalter.

Und desto eher kan man solches von ihnen vermuthen; es muß ja wol ein jeder seiner Instruction gemäß leben, wenn er nicht will abgesetzt werden, und man darff ja wol nicht weit um sich greissen, wenn einer nicht will ein schimpfliches Facit in seiner Rechnung haben. Dieses beydes aber ist ja bey mir und vielen meines gleichen noch nicht geschehen, also kan man ja wol an unserer Treue nicht zweifeln, weil wir unsre Schuldigkeit gebührend beobachtet haben.

Pächter.

Er gemahnet mich iekund justement wie der im Evangelio beschriebene reiche Jüngling, der da das ganze Gesetz erfüllet zu haben vermeynete, und darum gar eingebildet sagte: Das hab ich alles gethan von meiner Jugend an! Aber ach, Mein lieber Herr Verwalter, es ist nicht alles Gold, was da gleisst. Er meynet wol ein grosses Muster von dieser so delicaten Zugend aufzuweisen zu können, allein, Mein Herr, er sehe zu, daß es nicht mehr ein Schatten als ein wesentliches Stücke sey! Die meisten Menschen betrügen sich gar überaus sehr in Ausübung derer Zugendten, und entweder die Eigen-Liebe, oder eine vorgesetzte Meynung und falscher Concept von derselben rechter Beschaffenheit, läßt sie ihren Irrthum nicht erkennen. Also denckt einer, der geizig ist, immer, er besitze die Zugend der Sparsamkeit in excellentiori gradu,

gradu, und ein Hoffärtiger bildet sich ein, daß ein ieder seine Conduite als was Lobwürdiges unter die großmuthigen Tugendten und zu der größten Tugend zählen müste: ja es giebt auch so gar welche, die ihre geile Venerische Inclinationes und Wercke mit dem schönen Namen der Liebe bedecken, aus einer Delila will eine kluge Abigail werden, und ein neidischer Cain affectiret wol den Namen eines tapferen Davids zu führen. Man muß die Geister prüffen, und der rechte Probier-Stein zeiget, ob das Metall ächt oder falsch, das ist, ob die Treue richtig, oder ob Politique, gezwungenes Wesen, oder auch wohl noch was anderes darunter verborgen, oder etwa die Gelegenheit und die List seinen Eigen-Nutz unvermerkt zu suchen und dergleichen, gefehlet und die Untreue verhindert hat.

Verwalter.

Ey er suchets gar zu tieff raus, und will so gar hinter die Geheimnisse der Gedancken kommen, wie ich spüre. Wenn man nur thut, was einem befohlen, und unterläßt, was einem verbothen ist, so begehet man ja wol kein Laster, und wenn man seiner Instruktion gemäß lebet, und sein Versprechen hält, so kan man ja wol keiner Untreue beschuldiget werden!

Pachter.

Aber deswegen darf man doch noch mit seiner tugendhaften Treue noch nicht allemal einen grossen Staat machen, wenn man nicht gewiß weiß, aus welchem Grunde sie quillet; Denn wer

wer auch was Löbliches thut aus einem bösen oder nur falschem Fundament oder Absehen, der kan sich noch nichts darauf einbilden. Zum Exempel, wer fleißig in die Kirche gehet, NB. aber nur seine propre Kleidung sehen zu lassen, oder andere Galanterie zu treiben, der darff sich keiner besondern Pietät rühmen, und wer Allmosen austheilet, nur damit zu prangen, Der Darff es vor kein sonderlich gut Werck anrechnen.

Verwalter.

Was sind aber nun vor Quellen oder Gründe, daher eine rechte Treue entstehen soll, wenn sie, wie er saget, ächt seyn will?

Pachter.

Ich wills ihm sagen, und zwar erstlich die falschen Gründe, daraus die unächte entstehet, so gut als ich mir etwa dieselbe angemercket habe:
 1. Pflegen die meisten Menschen getreu zu seyn, NB. um daß man ihnen nichts Böses nachsagen könne, welches wol, so vor sich hin betrachtet, nichts übles ist: Allein es hält gleichwohl nicht die rechte Probe; Denn wenn die Ursache, nemlich die üble Nachrede, nicht zu befürchten, so bekümmern sie sich weiter nicht viel um die Tugend der Treue an sich selbst. Und das thun so meist Leute von melancholischem Temperament, oder tieffinnigem Humeur, die sich eine üble Nachrede zu Gemüthe fassen, und Grillen darüber fangen. 2. Manche suchen sich durch solche affectirte grosse Treue den Weg zu einer höhern Beförderung und arößerm Glück zu bahnen, und wenn sie endlich dieses erhalten und erlangt haben, als ihren einzigen Zweck, so wissen

D o o

sie

sie alsdenn ihr Conto schon zu finden, und be-
kummern sich eben nicht groß drum, ob sie unter
die recht Eugendhaſſten gehörēn oder nicht,
wenn sie nur ihr Propos mainteniren. Und das
ſind gemeinlich Leute von ambitionem oder ehr-
geizigem Gemüthe. 3. Manche ſind nur getreu
aus Furcht der darauf geſetzten Straße, wenn
ſie aber die nicht zu befürchten haben, (wie
denn ſchon ſolche Casus dabiles ſeyn) ſo fragen
ſie auch nicht viel nach der Redlichkeit, ſondern
thun was ihnen gefällt und nützlich deucht.
Diß ſind aber gar niederträchtige und ſlavische
Gemüther, die am meiſten Alufficht und ſcharfes
Gouvernement erfodern, wenn man ihnen
was anvertrauen muß. 4. Und einige ſind auch
getreu, oder werden nicht untreu, weil ſie ſich
gut bey ihrer Station befinden, oder etwa ihre
Commodité nach ihrem Gout in ihrem Aemtgen
oder Condition haben, wenn aber ſolches auf-
hört, und ein Contre tems einfällt, ſo richten ſie
ſich darnach, und hängen den Mantel nach dem
Winde. Und das ſind die von einem voluptu-
ölen Naturell, die nur gut Leben begehrēn, nach
ihrem Perchant und Appetit. Und 5. ſind auch
etliche nur getreu aus einer puren Einfalt, in-
dem ſie nicht wiffen untreu zu werden, oder ih-
ren Nutzen daraus zu machen, ſie befinden ſich
nicht tüchtig genug, etwas zu untersangen, das
ſowol nachdenklich, ſchwer und wichtig, als ge-
fährlich iſt: Dieses nun merckend, bleiben ſie
bey ihrer alten Conduite, und passiren ſo als gute
getreue Simplicii weg, und kriechen unter die
Flügel dieser noblen Eugend mit unter, als wenn
ſie

sie dazu gehörten. Dieses sind nun Leute von langsamem Ingenio, keines entreprennanten Geistes, und meist Phlegmatischen Temperaments.

Verwalter.

Ey daß dich der - - - das sind ja rechte Grillensängereyen! Mich wundert, daß ein so feiner Mann sich kan in solchen Sachen vertiefen. Wenn wir alle Eugenden so genau untersuchen solten, so würde auch der reinesten Jungfer ihre Jungferschafft nicht ungetadelt bleiben. Wer zum Geyer kans denn recht machen, wenn so viel bey einer Sache zu bedencken ist.

Pachter.

Ja freylich, mein lieber Herr, ist viel dabey zu bedencken, wenn man vor einen vollkommenen ehrlichen Mann passiren will in den Augen der Scharffsichtigen: Und solche Grillensängereyen hat uns Literatis die betrügliche Welt mit ihrer Scheinheiligkeit, Heucheleyn und Falschheit auszusinnen Gelegenheit gegeben. Wenn man nicht will einen Schatten vor den Körper, oder den Schein vor die Wahrheit ansehen, so muß man suchen hinter der Menschen ihre Maximen und Streiche, oder, wie man es heut zu Tage nennet, Politique zu kommen, und da lernet man alsdenn das Achte von dem Falschen unterscheiden.

Verwalter.

Aber wie muß denn nun, daß ich fragen mag, die rechte und ächte Treue vor der falschen und scheinbaren beschaffen seyn, wenn sie vor eine solche Eugend passiren soll, darauf gescheidte

Leute regardiren? Und aus was vor einem Grunde oder Quelle muß denn solche hersliessen, wenn sie rein und gut seyn soll?

Pachter.

Sie muß aus einem recht noblen Ursprunge entstehen, eine beständige und unwandelbare Fortsetzung haben, und auf ein untadelbares und auf die höchste Billigkeit selbst ziehlendes Abssehen haben. Der rechten Treue ihr Ursprung ist ein edles, wohl unterrichtetes und großmuthiges Herz, das keine Lachete, Leichsinngkeit und Zücke bey sich heget, nicht zwar aus vorbesagten weltlichen und leiblichen Absichten, sondern aus einem, durch das Göttliche und natürliche Gesetz, aus Liebe zu dem Urheber davon, eingepflanztem reinen Triebe zur Ewigend und Christlichen Billigkeit. Sie muß eine Beständigkeit, die unwandelbar ist, zur Gefährtin haben, aus eben dem Grunde, und endlich auch auf nichts, als die Liebe Gottes und des Nächsten abzielen, Gottes Ehre befördern, und des Nächsten Nutzen zu erhalten suchen. Wer nun solches recht auf diese jetztbesagte Art ihut, und also seine anvertraute Sachen und Geheimnisse verwahret und verwaltet, der kan sein Thun unter diese Ewigend rechnen.

Verwalter.

Das ist in wenig Worten viel und nachdencklich geredet! Allein, mein lieber Herr Pachter, daran denkt wohl der wenigste Theil derer Menschen, und ich muß es gestehen, daß ich das Ding gar nicht so bedacht habe, und mir lange nicht so viel Umstände dabey vorgesbildet.

bildet. Aber sind denn wol iemals Leute gewesen, die, ohne ihren Eigen-Nuken, bloß aus jetzt besagtem Absehen, getren gewesen sind?

Pachter.

Se nun, wer kan jedem ins Herz sehen? und wer wird alle examiniret haben? Unterdes sen lobt doch Plinius secundus Lib. 10. Ep. 97. die alten Christen oder Gläubigen der erstern Christlichen Seculorum, und sagt, daß ihr Leben recht unschuldig gewesen, daß sie sich, ihr Wort richtig zu halten, auf das allermöglichste bemühet, und das, was man ihnen anvertrauet, auf das beste inachtgenommen, und ohne Schaden richtig wieder geliefert hätten. Welches freylich jehiger Zeit was rares ist. Und da ist nun wol auch probable, daß solches aus besagtem guten Grunde und Quelle geflossen, sonst würde ihr Leben nicht innocent zu nennen seyn: Es war auch damals nicht so Profit zu machen Mode, als wie etwa jezo, als viele Exempel zeugen.

Verwalter.

Auf solche Art nun wäre das keine Treue zu nennen, wenn ich gleich einem was verspräche, oder mit einem contrahirte, oder ihm verbunden wäre in etwas, das wider Gottes Ehre, und wider die Liebe des Nächsten lieffe, oder doch diese Stücke nicht zum Grunde hätte.

Pachter.

Freylich wäre das keine Treue, sondern ein schändliches Complot, Practique und Conspiration, das so schönen Namens nicht würdig, auch nicht darff noch soll gehalten werden, und wenn es auch mit einem Ende bekräftigt wäre, wie

solches viele Casuisten unter denen Theologis solide demonstriret haben. Also, zum Exempel, wenn gleich ein Verwalter oder Amtmann (wie man selbige theils Orten, sonderlich in Schlesien, oder gar Hauptmann nennet) seiner Herrschaft promittiret und gar geschworen hätte, ihr Interesse und Nutzen auf alle Art und Weise zu befördern und zu suchen; es wolte aber selbige den Verwalter als ein Instrument zu gänzlicher Ruinirung ihrer Unterthanen, zu Beraubung ihrer rechtmäßig hergebrachten Freyheiten, zum Absall in ihrem einmal erkannten reiznen Gottesdienst und Religion, und dergleichen brauchen, oder sonst durch ihn Machiavellische Griffe ausüben; so kan ein solcher Bedienter sich keiner rechten Treue rühmen, wenn er damit cooperiret, und ein Werkzeug dazu ist; vielmehr kan er sich davon dispensiren, öffentlich oder in geheim, weilen solches wider die Billigkeit, Rechte und Ehre Gottes ließe, was ihm etwa dißfalls auferleget werden möchte; und es ist keine Untreue, wenn er dieses entweder verhindert, oder gar abdanket, denn die meiste und grösste Treue sind wir Gott schuldig, dem muß man mehr gehorchen als denen Menschen. Und da gilt die Excuse gar nicht, die insgemein die Verwalters, und alle Officianten und Bediente machen: Deß Brodt das ich esse, dessen Lied ich singe. Nein, wenn der Endzweck nicht richtig ist, und man mit Recht davon kommen kan, ohne sich zu meliren, so ist dieses weder Untreue noch Falschheit. Die Umstände und Beschaffenheit jeder Sache aber müssen hier die Sache

Sache deutlicher lehren, und solches gehöret in
einen andern Discours.

Verwalter.

Ich muß gestehen, der Herr Pachter hat mich
in vielem unterrichtet, daß ich nun schon daraus
schließen kan, wie ich auf rechte Art die Treue
ausüben soll. Aber also thun manche Verwal-
ters gar übel, wenn sie in der Meynung, ihren
Herren eine Treue zu erweisen, die Unterthanen
mehr belästigen, als sichs gebühret: Allein wer
kan da allemal wissen, wie weit man gehen soll.
Man ist ja seiner Herrschaft Befehl zu thun
verbunden, man thuts in ihren Namen, und
also mag sie es auch verantworten, wenn was
Unbilliges vorgehet. Wie kan man es denn an-
ders machen, wenn man unbilligen Befehl dazu
erhalten sollte?

Pachter.

Die Umstände bey jeder Sache selbst sind zu
consideriren, und die geben schon Anleitung, wie
man es machen kan. Über Specialia muß man
Casuisten unter denen Herren Theologis und
Rechts-Gelehrten befragen, wer sie wissen will.
Wenn ein Administrator nur nicht selbst solche
Dinge angiebt, sondern auf Ordre sie nur pro-
poniret, und den Befehl ausrichtet, so hat er sei-
ner Treue schon ein Genügen gethan. Intriguen
in üblem Abssehen, unter dem Deckmantel der
Treue, muß er nur nicht machen. Ubrigens
finden sich schon Mittel, demonstrando, reprä-
sentando und deprecando viel zu decliniren oder
abzuwenden. Er bedencke nur die Worte ohne
Missbrauch: Man muß Gott mehr gehorchen,

als den Menschen. Darinnen steht die beste
Treue.

Verwalter.

Er antwortet mir in diesem letzteren so kurz und nachdenklich, daß ich wohl schliessen kan, er wolle darinnen nicht zu weitläufig seyn, weil vielleicht vieles zu vieler Gelegenheit geben möchte. Und darum willt ich ihn auch nicht weiter in dieser Materie forciren. Er sey nur so gut, und explicire mir auch den Fleiß in etwas noch, ehe wir auf die Wirtschafts- und Haushaltungs-Affairen zu reden kommen, und zwar so kurz als es möglich. Ich bin nun recht begierig, einen Grund davon zu haben, und auch darinnen was mehrers zu wissen, als mancher, der sich um nichts, als die Bauer-Plackerey oder die Bier-Kanne bekümmert.

Pachter.

Es kan geschehen, iedoch nach meinem Vermögen und nach seiner Capacität, denn ich werde mich dabey in keinen weitläufigen Discours einlassen, wegen derer Subtilitäten, die etwan ein scharfsinniger Philosophus dabey desideriren möchte: Ob, zum Exempel, der Fleiß eine Virtus Moralis oder Politica &c. sey, und wie solcher etwa sonst künstlich eingetheilet und beschrieben werden könnte &c. Um solche unterschiedene Meynungen unbekümmert, betrachten wir die Facienda als Tugenden, und die Omittenda hingegen als Laster, so, wie es von einem jeden, auch Ungelehrten, unter diesem Namen verstanden werden kan. Es ist demnach

Der

Der Fleiß

eine Obligation oder Schuldigkeit, vermöge welcher ein jedweder sein aufgerragenes Amt mit gebührender Wachsamkeit, Hertigkeit und Absichtung verrichten, und also gebührender mas sen, was ihm oblieget, thun soll, ohne Versäumnis oder Nachlässigkeit, wie es ihm von der Nothwendigkeit oder Billigkeit, oder auch von seinen Obern anbefohlen worden, und aufgeleget ist. Nur habe ich vorhin schon gesagt, daß diese Tugend mit der Treue, davon wir geredt haben, eine grosse Verwandtschafft hat, und diese jene, jene aber diese nothwendig secundiren muß, wenn sie beyde ächt und recht seyn sollen. Indem ich aber, um besseres Verständnisses willen, unter uns beyden solche getheilet, und die Treue denen die mit anderer Leute Gütern um gehen, den Fleiß aber denen, die vor sich selbst was zu handthieren und zu verrichten haben, assigniret und absonderlich zugetheilet; so mag es auch so daben bleiben, und ich werde nicht unrecht thun, wenn ich also den Fleiß nichts anders nenne, als eine Treue gegen sich, gegen die Seinigen und Angehörigen, denn wer das Seinige, das ihm oblieget, oder seine eigene Güter nicht fleißig veraltet und inacht nimmt, wie er debito modo soll, der ist gegen sich selbst untreu, und ein übler Verwalter oder ungetreuer Haushalter seiner eigenen Sachen, der hernach von seinem eigenen Gewissen berüchtigt wird, daß er ihm seine eigene Güter selbst umbracht habe. Es scheinet zwar absurd gesagt zu seyn, daß einer sich selbst untreu werden könne, indem ja niemand sein

Doo s eigen

eigen Fleisch hasset, sondern es gerne ernehret und pfleget, allein nichts desto weniger giebt es deren viele, die durch Ermangelung dieser Tugend sich selbst den grösten Tort anthun. Sonsten ist dieses eine Tugend, die als eine Species Avophilie unter die Temperantiam, unter die Mäfigkeit, und zwar specialissime unter die Alacritatem oder Hurligkeit (als welche den Fleiß in sich begreiffet) von einigen accuraten Moralisten gerechnet wird: an welche künstliche Eintheilung wir aber, wie gesagt, uns nicht kehren, sondern nur kürzlich dabej melden, daß der Fleiß gemeinlich die Wachsamkeit, Vigilantiam, und Satagentiam, die Begierde Güter zu erwerben, und Patsimoniam, die Sparsamkeit zu Gefehrtinnen bey sich führet, welche aber, wenn sie in Excessu pecciren, leicht in Unruhe, Versuchungen und Stricke, reich zu werden, und den schändlichen Geiz degenerieren, durch ihren Defectum aber oder Abwesenheit an statt des so nützlichen Fleißes eine schädliche Faulheit und Unachtsamkeit zurücke lassen. Müssen also alle diese an sich selbst gute Qualitäten durch die Mäfigkeit also temperiret werden, daß sie auf keine Seite ausweichen, sondern in ihren Grenzen bleiben?

Verwalter.

Wie kan ich aber nun also das Mittel so recht treffen, daß aus den Tugenden keine Laster, und ich aus einem getreuen kein slavischer Simplex, wie auch aus einem Fleißigen kein unordentlicher Geiziger oder thörichter Schabe-Halz werde.

Pächter.

Da sind zwey Dinge als Mittel davor anzuwenden,

wenden, die heissen Pietas und Prudentia, das ist man muß Gottes Wort, oder die Furcht Gottes, und die Klugheit oder natürliche Billigkeit zur Hand nehmen, und nach diesen zwey Stücken, wie alle Actiones, also auch diese Tugenden zu reguliren wissen, oder solches daraus lernen.

Und das geschiehet, wenn man 1. nicht nur suchet fleißig, das ist, wachsam, arbeitsam und sparsam zu seyn, bloß um reich zu werden, denn da fällt man, laut der Schrift, in viel Versuchungen und Stricke, und dieser Geiz ist hernach eine Wurzel alles Übels, indem ein solcher Mensch, aus solcher schändlichen Begierde, capable ist, alle Laster zu begehen. 2. Wenn man auch nicht eben diese Tugenden des Fleisses affictiret, nur daß man von andern will gelobet, berühmt, und vor wacker ausgeschrien werden; denn das ist eine thörichte Eitelkeit, die wenig nutzt, viel Mühe macht, und wie eine Dunst vergehet. 3. Auch nicht aus Furcht, arm zu werden, oder zu verhungern, denn das ist ein mehr als Heydnisches Laster, indem dieselben niemals den Glauben und Vertrauen auf ihre Götter also verleugnet, oder sich aus derer Vorsorge so ausgeschlossen haben. Wie sollte denn ein Christ an der Providence seines allergütigsten Schöpfers und Erhalters also zweifeln, daß er sich frant oder zu todte arbeiten, und gar keine Mache in der Selbst-Bersorgung halten wolte? Das wäre ein schlechtes Vertrauen auf Gott, und eine rechte Verleugnung des Glaubens. Wie denn 4. man auch nicht eben nur deswegen alleine fleißig

fleißig seyn soll, (und zwar aus jetztbesagtem Fundament) nur um deswillen, weil man etwa ein Weib und viel Kinder zu versorgen hat; Denn das geschiehet aus eben dem besagten Misstrauen, und wenn man darinnen zuviel thut, so wird man billig ausgelacht, und heist dabey; Sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird, indem man nicht gewiß weiß, ob es die Kinder brauchen, geniessen und nutzen, oder (wie gemeinlich geschiehet nach solchem Scharren) liederlicher Weise verthun, und der Eltern sauren Schweiß verfaulenzen und verdominiren werden. Lachende Erben aber zu machen, die den Tod eines Scharrhansens oder Marterholzes mit Freuden erwarten, ist recht lächerlich und thöricht: Denn ist auch keine Folge, als wenn der deshwegen gar nicht fleißig seyn sollte, der keine Kinder, deren wenig, oder keine rechten Erben hätte. 5. Noch eine, und zwar die allernärrischte Ursache fleißig zu seyn, und sich sehr zu plagen und abzumartern, ist auch diese: Wenn einer es nur darum thut, daß er viel Geld und Guth zusammen bringen will, das er doch nicht nutzen und brauchen kan noch will, sondern solches nur ansehen, und sich dran ergözen. Ein solcher verdienet recht, mit einer Eselhaftten Midas-Crone gekrönet zu werden. Denn er ist ein miserabler Sclave seiner närrischen Begierden, die ihm solche Arbeit auflegen, und der schändlichste Abgötter auf der ganzen Welt, indem er den Gold-Klumpen oder einen Strich Erde seinen Gott seyn läßet, von dem er doch keinen Nutzen geniesset, und offt das ewige, beste und allernützbar-

nuzbarste Guth, die Gnade Gottes, darum verschert. Ein solcher Fleiß ist nun so verwerßlich, als Auslachens würdig, ic.

Wer nun aus diesem und dergleichen Fundamenten und Ursachen fleißig ist, dessen Fleiß ist nicht eine rechte und ächte Tugend zu nennen, sondern vielmehr eine recht blinde und miserable Slaverey und Plackerey, mit nichts aber eine Christliche Qualität; denn nach solchem allen trachten die Heyden. Es ist zu beklagen, daß es leider jezo noch nach den Worten Pabstis Leonis gehet, daß es heißt: Libentius suscipitur labor pro desiderio voluntatis, quam pro amore virtutis! welches warlich Christen nicht geziemet.

Verwalter.

Was heist denn das auf Deutsch? Ich dachte, was ein Pabst sagte, das fände bey uns so wenig Approbation, als Lutheri Worte bey der Römischen Kirchen.

Pachter.

Warum nicht! gleich als wenn auch aus Nazareth nichts Gutes kommen könnte! Prüfet alles, und das Beste behaltet! Die angeführten Worte, die diesem Pabste, da er de Jejunio handelt, entfallen sind, heißen so viel: Man nimmt viel lieber eine Arbeit vor, das Verlangen seines Appetits zu stillen, als aus Liebe zur Tugend. Oder kürzer: Man dienet mehr seinen Affekten, Begierden, als der Tugend.

Verwalter.

Das ist allerdings wahr und klug geredet! Aber wie macht man es denn nun, daß man mit seinem Fleisse auch der Tugend diene, und wie richtei

richtet man denn selbigen ein, daß er diesen Namen mit Recht verdiene?

Pachter.

Der Fleiß und die Arbeitsamkeit eines Christen muß also eingerichtet seyn, daß er nicht aus ob bemeldten oder andern weltlichen Absichten, sondern aus einem bloßen von uninteressirter Liebe dependirendem Gehorsam gegen Gott, der uns zu arbeiten befohlen, herrühre, mit der Liebe und Dienste des Nächsten verbunden sey, und auf diesen nebst der Ehre Gottes mehr ziele, als auf der Arbeit Profit, denn diesen muß man nur so, als ein beyfallendes Neben-Werck ansehen, solches zwar geniessen, nutzen und aufheben, aber kein Haupt-Abschen alleinig daraus machen: Und dieses muß man also thun, so viel als es ohne Schaden unserer Gesundheit und nothdürftigen Güther geschehen kan.

Verwalter.

O! das ist abermal zu viel und zu strenge vor die Sitten der heutigen Welt, nach welchen es heist: Ich arbeite darum, daß ich Profit machen kan; und darum mache ich Profit, daß ich reich werden will: Darum will ich reich werden, daß ich commode leben kan, und vornehm, geehrt und mächtig werde: Darum aber will ich dieses, damit ich andere übersehen und unterdrücken könne, und dieses geschiehet deswegen, damit ich thun könne was ich will, und alle Tage herrlich und in Freuden leben könne.

Pachter.

Und also endlich zum Teuffel fahre mit Trompeten und Paucken! Das ist endlich das Final von dieser

dieser Gradatione morali. Es ist nicht gut, wer diese Scalam aufsteigen will, das beste ist, daß unser Herr Gott oft eine Sprosse daran zerbrechen läßt, sonst bildete man sich ein, mit denen Bau-Herren des Babylonischen Thurms gar in Himmel hinauf zu steigen, oder einen Gott auf Erden zu präsentiren. Es ist so gut als Auslachens werth, daß es solchen fleißigen Leuten meist geht wie jenem Bauer mit dem Honig-Topfe. Denn das ist nicht der rechten Tugend Art, die Wollust, Hoffart oder verglichen zum Endzweck zu haben. Sanct Bernhardus sagts uns anders: Ad laborem quum veneris, sic temperabis opus agendum, ut sollicitudo operis intentione animi tui ab iis, quae Dei sunt, non avertat. vid. in doctrin. Wenn du zur Arbeit kommst, sollst du dein vorhabendes Werck also zu machen wissen, daß dessen Nothwendigkeit durch deine Gemüths-Intention dich nicht von dem, was Gottlich ist, abwende. Oder, färher zu sagen: Bey und in deiner Arbeit vergiß deines Gottes nicht! welches auf zweyerley Weise gar unvergleichlich hier appliciret werden könnte.

Verwalter.

Ie nun freylich solls wohl seyn! und ich verstehe nun ziemlich, was die Christliche Schuldigkeit in Beobachtung derer Tugenden ist, und von uns erfordert, sehe auch wohl, wie sehr man sich insgemein betreueget, wenn man sich mit einem grossen Tugend-Ruhme und grosser Werck-Heiligkeit flatteret. Aber nun auch mit einer kleinen Application auf uns zu kommen, und uns selbst zu prüfen; Hat denn der Herr Pächter auch

auch also diese mir gelobte Intention gehabt, da er sein bisheriges Studium Medicum verlassen, und das jexige Wirthschaffts-Leben angefangen. Denckt er denn diesen guten Endzweck des Fleiss hierbei besser zu erhalten, als bey seiner vorigen Lebens-Art?

Pachter.

Ich verstehe es wohl, was er haben will; er meynet, ich hätte auch selbst nicht auf die bes meldte Pflicht, sondern auf den Profit gesehen, daß ich changiret, da ich vermeynte, solchen bey jexiger Lebens-Art besser zu finden, wenn ich meinen Fleiß in der Wirthschafft employerte. Allein, mein lieber Herr Verwalter, ein anders ist durch Fleiß sein Brodt und nöthiges Auskommen suchen, solches ist niemanden zu verüblen, weil man ohne selbiges nicht leben kan, und wiederum ein anders ist, seinen Fleiß nur dazu anwenden, damit man reich werden, und also profitiren könne, wie er in seiner Gradatione moralis der heutigen Welt vorhin sagte. Jenes dictiret die Noth, und dieses die Wollust. Wenn uns nur ersteres nicht in voriger Lebens-Art entzogen und entwendet würde, würden wir unsern Fleiß bey solcher nützlichen Profession so wohl anwenden, als bey der jetzt erwehlten Lebens-Art, oder bey einer andern, die man erwehlen muß, wenn man bey denen Studiis nicht Noth und Einbusse leiden will, da einem die medicinischen Windmacher so ohne Scheu und ungestraft das Brodt vor dem Maule wegnehmen, ob sie gleich vielmals schon ihre austrägliche Besoldung, und also ihren von Gott beschiedenen Theil

Theil haben, welches denn so unverantwortlich, als unchristlich und diebisch es ist. Reich zu werden habe ich meines Theils niemalen gesucht, es müste denn kommen, daß mirs als ein Accidens zufiele, da würde ichs freylich nicht wegstoßen: allein bey meinem Fleisse zuzubüßen, und das meinige sauer erworbene oder rechtmäßig ererbete zuzusehen, bin ich nicht obligirt, und niemand nicht: darum muß man sehen, wie man seinen Fleiß mit Nutzen employret.

Verwalter.

Freylich! freylich ißt so! Müfig gehen kan eines doch nicht, denn es bringt Schaden, und ist aller Laster Anfang, wie man sagt; und unnuße Dinge sich vorzunehmen, da man was nutzbares gelernet, ist auch kein Thun eines klugen Mannes; es ist also nichts unrechtes oder unebenes, daß sich der Herr auff diese nüslche, nothige und unschuldige Profession der Wirthschaft geleget, und dazu seinen Fleiß appliciret. Allein ich weiß nicht, ob auch iezund wird viel zu haschen dabey seyn, da das Getraide so wohlfeil, die Ausgaben schwehr, die Arbeiter seltsam, das Gesinde trüzig, und die Zeiten schwehr sind.

Pachter.

Je nun: Kan ich nicht wie ich will; so muß ich wie ich kan! Ich dencke aber mit Gottes Seegen, durch Fleiß und Bemühung, es gleichwohl dahin zu bringen, daß ich, wo nicht Profit habe, dennoch, wenn nicht reichlich doch nothdürftig, auskommen könne;

P p p

Denn

Denn durch Fleiß und Mühe ist doch viel zu erlangen.

Verwalter.

Hätte er aber solches nicht auch bei seiner ersten Profession thun, und durch Fleiß und Mühe sich dabey mainteniren und Nutzen schaffen können, wenn er nun so fleißig seyn will?

Pachter.

Die Medicin ist so eine Profession, da einer nichts in Vorrath arbeiten kan, wenn einer nicht etwa einen blosßen Laboranten oder Arzneien-Händler abgeben wolte: Und um unsertwillen verlangt niemand frant zu werden, es kaufft auch selten jemand viel Medicamenta in Vorrath, oder giebt was vor ein Consilium in futurum; und also können wir unsere Werkstatt nirgends auffschlagen, wo kein Krancker ist. Manchmahl aber sind wohl gar an einen Orte mehr Medici als Patienten, und Gesunde würden uns auslachen, wenn wir ihnen unsere Dienste selber unerfordert anbieten wolten.

Doch wir haben genug hie von geredt, und wollen also bey unsren Wirthschafts-Discoursen bleiben: ich sage nur noch dieses zur Zugabe zu voriger Materie: Wer heut zu Tage ohne besondere Anleitung, Absicht und Mittel, oder gar speciales Talent dazu, einen Sohn Medicinae studiren lässt, der waget ein grosses: Denn es will jetzt ein ieder Narr einen Doctor abgeben.

Aber à propos, Mein Herr Verwalter, ich habe ihn nun in vielen Stücken Unterricht und Erzeh-

Erzehlung geleistet, Er wird doch nun auch sich
seines Versprechens erinnern, und mich in Wirth-
schaffts- und Haushaltungs-Sachen seines expe-
rimentirten Rathes geniessen lassen, wo ich dessen
benöthiget seyn werde, oder wo er mercket, daß ich
fehle, mich unterrichten.

Verwalter.

Von Herzen gern, Mein lieber Herr Pach-
ter ! ich bin so willig als schuldig, demselben nach
aller Möglichkeit vor seine mir gegebene Lehren
mit allen Gegen-Diensten an die Hand zu gehen.
Wir haben noch einen kleinen Weg zu spazie-
ren, ich glaube, der Discours wird uns schon dar-
auff bringen, was ihm etwa am nöthigsten seyn
möchte. Denn von Anfang bis zu Ende diese
Materie so ordentlich zu tractiren, als wie etwa
die Herren Gelehrten in ihren Dingen thun,
das kan ich nicht, es ist auch nicht nöthig, in-
dem schon nach dem bekannten Colero so viel
neuere und schönere Wirthschaffts-Bücher, da-
von auch des Herrn von Hochberg Adeliches
Land-Leben eines ist, heraus kommen, daß ich
glaube, der Herr Pachter wird davon sehr
viel gelesen haben, und da er auch ein Medicus
ist und also viel in der Natur-Wissenschaft
versteht, so halte davor, er wird es durch eigenes
Nachdenken in dieser Sache ziemlich weit
bringen können, wenn er, wie vor geredt, Fleiß
anwendet.

Pachter.

Ja ja ja, es sind Bücher genug davon edi-
ret, und ich habe selbst einen grossen Folianten,
der von allen Stücken bey der ganzen Wirth-
schafft

schafft handelt. Und man kan endlich wol auch etwas nachdencken : allein die Oeconomicie ist so ein Ding, da keiner leicht auslernet, er sey so klug er wolle, denn diellinstände derer Dörter, der Zeiten und anderer Dinge sind so veränderlich, daß man stets lernen muß, und andre auch darüber hören, oder man muß es erst mit Schaden auff die Probe kommen lassen, und also gar theures Lehr-Geld geben.

Verwalter.

Ga ja es ist wahr ; Mit Schaden wird man klug, aber gute Freunde können solchen verhüten. A propōs Herr Pachter : Ich habe vergangen schon bey seinem Anzuge an Walburgis gehöret, wie sein Pacht-Contract lautet. Warhaftig Herr Nachbar, Er giebt ein gutes mehr als sein Vorfahrer : Ich weiß nicht ! Er wirds zu beyden Händen nehmen müssen, wenn Er will auskommen : Es ist jeho so eine Zeit, da das Getreide nicht gilt, und also künftlich, in eines seine Stelle treten, der in theuren Jahren gepachtet hat.

Pachter.

Freylich ists schlim : Die Herrschaften wollen nicht gerne was fallen lassen, au contraire, sie suchen die Revenüen immer zu erhöhen, und die Güter sollen immer mehr bringen. Der neue Pachter soll immer mehr geben als der alte, sonst behalten sie ceteris paribus immer lieber den alten. Sie haben mir wohl den Anschlag gewiesen von dem vorigen Pachter, und auch ihren Contract. Ich weiß auch nun wohl, was ausgefasset worden hie und da, und was der vorige

rig eingeerndtet hat, wie die Teiche besetzt sind, und wie es mit den Schaaff-Bieh bestellet ist, mit dem Wiese-Wachs, und dergleichen; alleine nach der heurigen Erndte sehe ich gleichwol, das ich ziemlich zu kurz komme, in Schocken an Winter-Betreide, und an Sudern mit dem Heu. Wegen der Schäfferey und Fischerey müssen wir nun erst erwarten, wie es jekigen Herbst werden wird. Wenn das Obst was gilt, so möchte ich noch wohl so böse hin den Schaden verwinden, da es heuer so gar fein gerathen ist, und man doch auch noch was aus dem Viehe nehmen kan, und die Sommerung wohl gerathen.

Verwalter.

Es ist gut genung, alleine, Mein Herr Pachter, ich will ihme was sagen: Nach dem Anschlage und Auffsaaze, den einem die Herrschafften vorzeigen, ists sichs nicht allemal zu rich-ten, es hat bisweilen Mucken damit, und die Jahre, da derselbe auffgesetzt ist, sind vielmal gar sehr unterschieden von der jekigen Zeit. Oder disz und disz Jahr hat das Guth so und so viel gebracht: ja, es ist wahr, alleine es ist damals disz oder jenes Onus nicht drauff gewesen, oder der Auszug nicht so stark, oder ein außerordent-liches gutes Jahr gewesen, oder dergleichen so etwas, das jeho nicht ist, anderer vielen Vor-thel, die dabey vorgehen, anjeho zu geschweigen. Da hätte ich nun dem Herren Pachter ein gut Mittel wider solche bey vorthelhaftigen Ver-pachtungen zu brauchen nicht ungewöhnliche In-triguen sagen wollen, wenn ich wäre mit Ihme

Papp 3
bekannt

bekannt gewesen, und zwar einen Verwalter-Streich. Er kan ihn aber aus folgender Erzählung observiren, denn ob ich mich gleich eben nicht so sehr damit rühmen darf, so will ichs Ihme gleichwohl in Geheim vertrauen: Es sind nun schon viel Jahre, da war ich auch Verwalter bey einem gewissen Herren, der meist in der Stadt oder bey Hofe zu leben pflegte; Der wollte nun sein Guth auch verpachten, und als sich einer meldete, der mit Ihme contrahiren wolte, so wurde mir befohlen, von denen Jahren meiner Administration eine Berechnung, und zwar über das beste Jahr, bezubringen, daß mit der Contract darnach eingerichtet werden könnte. Weil nun der Pächter aber diesem Anschlage und Auffsäze oder Berechnung so gar viel nicht trauete, machte er sich insgeheim an mich, und warff mir ein paar Duzend Thaler in die Tacke, um guten Unterricht wegen selbigen Gutes zu erhalten; Da wies ich Ihme nicht allein alle Berechnungen von vielen Jahren her, daß er sich gut darinne besehen könnte, sagte ihm auch etliche sonst unbekannte Vortheil, ja, als ich sahe, daß er dancbar war, spielete ichs auch par intrigve dahin, daß dem Herren unter einer verwechselten Jahrzahl ein Auffsatz von eines der schlechtesten Jahre in die Hände kam, und der Pacht-Contract darnach eingerichtet wurde, welches dem Pächter wohl zustatten kam, dem Herren aber, der wegen vieler anderer Affären nicht alles so genau beobachten konte noch wußte, verborgen war, als der sich mit denselben Revenüen wohl begnügen ließ, nicht anders vermeynend,

meynend, als er habe sein Guth nach den höchsten Anschlage verpachtet. Daraus sieht er nun wohl, was zu thun ist. Er hätte sich sollen hinter dem Verwalter stecken, und solchen auff seine Seite bringen, der würde Ihme zum wenigsten gute Einschläge gegeben haben, wenn er auch gleich jetztbesagte List nicht hätte brauchen können. Man muß dergleichen Leute ausforischen, die um die Güter bekannt seyn, wenn man hinter die rechten Dinge kommen will.

Pachter.

Der Einschlag ist gut genung ! und das heist sich Freunde gemacht wie dort im Evangelio. Aber meynt denn der Herr Verwalter, daß der Herr ihn auch würde gelobet haben deswegen, wenn er darhinter gekommen wäre ? Und wie bestehet denn das mit der vorhin so gerühmten Kreu gegen seine Herrschafft ? Ist denn das recht gewesen, daß er des Herren Geheimnuß so verrathen hat, wegen der Stech-Pfennige, die er bekommen ? Ist das dessen Lied gesungen, dessen Brodt man isset ?

Verwalter.

Ich hatte Raison dazu, Mein lieber Herr ! Denn ich suchte mich meines Schadens zu erhölen : Es war der Herr, wie gesagt, meistens in der Stadt ; und da mußte ich nun fast alle Wochen ein- oder zweymal hinein zu ihm kommen, und ihm Rapport thun, was etwa passirte, oder auch wohl sonst allerley ausrichten : allein er gab mir sein Tage kein Zehr-Geld nicht, und in der Stadt, wie er weiß, will man doch immer eine Kanne Bier oder ein Glas Wein trinken,

Ppp 4 und

und da musste ich immer aus meinem Beutel zehren; nahm ich also davor Revange, weil er so karg mit mir verfuhr, und alles so knapp zuschnitten hatte. Zu dem dachte ich: Die Raison, die der Herr hat, den guten Pachter hoch anzutreiben, oder, wie man sagt, zu schnellen, die hast du nun auch, selbigem durchzuhelfen; da er sich gegen mir rasonabler erwies als mein Herr, der mir doch auch eine Ergötzlichkeit machen sollen.

Pachter.

Die Raison ist künstlich ausgesonnen! allein wir wollen jetzt nicht mehr moralisiren. Mein Pacht ist nun geschehen; und da bedarf ich nun weiter keinen Anschlag. Er gebe mir vielmehr einen guten Rath, wie ich meinen Ubersatz, den ich thun müssen, wieder raus bekomme, jedoch ohne Schaden der Herrschaft, und derer Unterthanen, denn die mag ich beyde nicht verdriestlich machen, noch ihnen zu nahe treten.

Verwalter.

Pachter und Seqvester, machen leere Meister, sagt man sonst im Sprichwort: Es geht auch würcklich, ohne der Güter Schaden, so genau nicht ab, wenn ein Pachtmann übertrieben wird, und hernach seinen Nutzen oder Erholung heraus grüblen soll, wo und wie er nur kan. Unterdessen aber will ich Ihme gleichwol so was sagen, das doch gut seyn soll, und Ihme Brodt bringen wird: Er hat da drüber an dem Busche alte Läden und Hütungen, die viel Jahre müste gelegen haben, und gut ausgeruhet, sie lasse er umbarbeiten bey truckenen Wetter,

ter, kurz zuvor ehe es etwa regnen will, als zum Exempel vor den letzten Herbst-Monat bey guter Musse, wenn er etwa die andern Felder schon bestellet und zugesætet hat, und lasse das vor etliche müde und ausgezehrte Felder zur Gräseren liegen zur Hutung. Wenn nun diese umgewendte Läden den Winter durch, sonderlich wenn ein nasser Winter gewesen, wohl gefaulet haben; so säe er auff das Früh-Jahr sein zu rechter Zeit Sommer-Korn, oder wenn sie etwas naß liegen, nach guter Austrücknung, etwas spät Gerste hinein: Da wird er sehen, was er wird vor Getreide kriegen, an statt der magern und ausgenutzten Felder. Kan er etliche mal die Schaafe drauff treiben und pferchen lassen, so ists desto besser; allein es brauchts nicht bey allen, denn der geruhete Boden treibt in der erst schon von sich selbst.

Oder wo er solche alte sumpfigte Wiesen mehr hat als wie diese da, da nur so klein Gestruppe wächst, und das Holz nicht zu gute kommt, weils zu dichte steht, und wegen des Sumpfes und der Nässe halben auch kein gut Gras wächst, sondern nur saueres und solche Schmölzen, die zu nichts als etwa vor die Pferde dienen, die lasse er mit dem Pfluge durchstreichen, wenn sie zuvor ein bißgen ausgehackt sind, so viel sichs thun läßt, und säe alsdenn Haser hinein, als wie man in die Eiche thut, der wächst gut da, und bestockt sich trefflich. Wenn nun das so ein Jahr hernach liegt, und man wo es ja etwa zu naß wäre, einen Abzug oder Graben durchweg macht: Da kommt das andre Jahr erst gut Getreide, und man kan sie besser nutzen als die

Ppp 5 besten

besten Felder oder Wiesen. Sieht er, Mein Herr,
das bringt denen Pächtern Brodt, ohne Schaden
des Eigenthümers oder Grund-Herrens.

Pächter.

Ja, man verderbet sich aber auch nicht gerne die
Gräserey, und man muß doch auch vor die Pferde
viel haben, wenn gleich das Kind-Bieh nicht al-
les fräß.

Verwalter.

Der Fuchs weiß mehr als ein Loch! Ich will ihm
auch dazu eine Kunst lernen, die sehr gut ist. Da
sey er nur her, und säe auff ein fein Stücke Feld
eine Gerste, so wie man pfleget, hernach, ehe sie un-
tergeget wird, säe er ganz düntne den bekannten
Klee-Saamen, als etwa unter 5. Bierthel Gerste
nur irgend 4. Seidel, und lasse es unteregen mit
einander; Da wächst nun die Gerste, wenn sonst
die Witterung zusaget, vollkommen gut, der Klee
aber bleibt das erste Jahr klein, also, daß er die Ger-
ste nicht hindert, sie auch, wie sonst, abgehauen wer-
den kan: das andre Jahr hernach aber muß er dis
Stücke zur Gräserey liegen lassen; Da wird Er se-
hen, was er vor Futter haben wird vors Kind-
Bieh! und dieser gesäete Klee dauret hernach bis
ins dritte und 4te Jahr, unterdessen kan er schon
andre Wiesen vor die Pferde nutzen, die besser sind
als vorige gedachte Sumpf-Wiesen. Solte ja
der Klee bey guter Witterung etwas groß werden
in der Gerste, daß er mit abgehauen werden müste;
so muß beym Binden es etwas ausgezogen wer-
den, das giebt hernach ebenfalls gut Bieh-Futter.
Sieht er nun? abermal ein gut Stückgen in seine
Wirthschafft.

Pach-

Pachter.

Ich bin sehr verbunden davor: Es ist wahr, es läßt sich hören, und ich werde es mercken, und auch practiciren. Wenn ich mir aber nur nicht etwa die Gersten - Felder damit verderbe; denn die Gerste muß ich menagiren, wegen des Bräu-Urbar, als der hier auf dem Guthe noch immer gar so was seines gebracht haben soll, wie man mich berichtet.

Verwalter.

Ta ja, es ist gut genug: Aber mit den Bräu-Urbar und dem Bier-Schanke ist es ein steigend und fallend Ding, auch so gar bey wohlseilen Zeiten, da die Gerste und der Hopffe guten Kauffs ist. Denn zu geschweigen, daß das Brauen wie das Backen und Freyen nicht allemal gerath, so stehts veränderlich damit.
 1. Wenn die Nachbarn manchmal aus Neid, oder, weil es ihnen Schaden thut, ihren Unterthanen das Bierholen, und gar das Hergehen, bey grosser Straffe verbieten.
 2. Oder in der Nachbarschaft das Bier besser gemacht, oder wohlfeiler gegeben wird: Und da scheucht es denn, wenn man sich auf den vorigen Abgang verlassen, und etwa damit überpachtet hat, wie öfters geschiehet.

Pachter.

Je nun, denkt doch! und die Leute wagens doch so kühne drauf los: Gestern war einer bey mir, der bot mir 200. Thaler auf den Bräu-Urbar zu verpachten, und wenn er wiederkommt, so werde ich wol mit ihm eins werden, da ich höre, daß es ein so unbeständiges Werk damit ist.

Es

Es ist doch allezeit besser, was Gewisses nehmen,
als auf einen ungewissen Profit warten.

Verwalter.

O ja, er mag es immer thun, es dörftte bald
kommen, daß bey jetziger wohlfleilen Zeit die
Städte abschlagen müsten mit ihren Bieren,
oder grösser Maß geben, so würde hernach ein
Keil den andern treiben, und er nachfolgen müs-
sen, wenn ja vorgedachtes nicht geschähe, oder
nicht gehalten würde, und da würde der Nutzen
ungerwiß seyn.

Pachter.

Wie könnte aber, bey so bestallten Sachen,
der Bier-Pachter zurechte kommen, der mir so
viel geben wolte? Es ist ja ein ziemliches, und
muß viel Bier ausgeschenket werden, ehe er so
viel Profit davon ziehen kan: zu dem so will er ja
auch davon leben.

Verwalter.

Man höret es wohl, daß er ein besserer Pach-
ter, als Eigenthums-Herr oder Verpachter ist!
Mein lieber Herr, da fragen die Eigner nicht
darnach, wenn sie nur ihren Contract sein hoch
einrichten, und es brav in die höhe bringen kön-
nen, der Pachter mag hernach zussehen, wie er
es raus bringt, daß er auskömmt: Ja manche
lassen sich wol den Pacht voraus geben, und
versorgen sich, wenn sie wissen, daß es etwa
Mucken hat; da mag hernach der Pachter ein-
büßen oder nicht, das gilt ihnen gleich, sie fra-
gen darnach nicht. Und wenn es nun so zuge-
het, da muß ein Pachter sich gewiß wunderlich
winden und drehen, und mit ganzem Fleiß und

Ber-

Verstand dazu halten, daß er es heraus bringt, und nicht viel zubüsst, es geschehe nun auf was Art es wolle. Da giebts denn freylich viele Vortheil, die eben so gar die besten nicht seyn, allein die dauren eine Weile, aber lange halten sie nicht den Stich. Ein kleines davon will ich ihm nur zum Exempel sagen: Sie lassen auf dem ganzen Guthe und in allen Sträuchern den wilden Hopffen aussuchen, (der bisweilen an vielen Orten häufig wächst) und den menzen sie in gewisser Proportion unter den guten, welches denn, wenn der Hopffen sonst theuer ist, gar viel das Jahr lang austrägt. Es sind auch noch gar viele Vortheile bei dem Brauen und Abwarten des Biers, dadurch man es angenehm, stark-scheinend, schöner Farbe und der gleichen machen kan, daß es scheinet, als wenn es sehr Malz-reich wäre, (obs gleich nicht so ist) dadurch man denn guten Abgang mit Nutzen sich machen kan.

Pachter.

Wie weiß er denn alle solche Streiche? Er muß sich sonderlich darauf beslissen haben, ob er gleich niemals ein Pachter gewesen oder ein Bier-Bräuer.

Verwalter.

Ey es lernet sich wohl, wenn man von Jugend auf bey der Wirthschafft gewesen. Wir Verwalters müssen es eben bisweilen so zu karten wissen, daß wir bey knapper Besoldung, schlechtem Depotat, und wenigen Accidentien, unsere Rechnung finden, und auskommen können. Der wilde Hopffen hat mir gleichfalls was

was eingebbracht, wenn ich ihn, unter dem Vorwand, des Sommers ein Endten-Bier vor die Hoff-Leute damit zu bräuen, habe sammeln lassen, aber gleichwohl unter den mir angerechneten guten gemenget, welches mir denn, wenn er ist thener gewesen, von einem jeden Biere wol einen Gulden eingebbracht, und das Bier hat gleichwohl müssen gut seyn und gehen.

Pachter.

Wenns aber nun nicht geht, und die Herrschaft oder andere Leute eine gute Schmecke haben, und den Vorthel zu mercken anfangen, oder die Leute, die sonst zum Biere kommen, oder geholet haben, zurücke bleiben.

Verwalter.

Ey! wenns mishlinget, so muß man die Schuld auf den Mälzer oder Brauer legen, oder der Gerste, oder der Zeit, und andern Umständen es zuschreiben, darzwischen bey aber wieder etwa ein gut Bier oder zweene bräuen lassen, so muß es schon gehen, und der Ruhm heist doch noch so mit: da und da bräuen sie gut Bier, wenns gleich nicht allemal gerath. Und solches geht gut an, wo ein Mälzer a part, und auch ein absonderlicher Bräu er gehalten wird, denn da schiebt immer einer die Schuld auf den andern, wenns mishlinget, sonderlich wenn mans jedesmal mit einem von beyden hält, und einen was davon geniessen läßt, bald diesen, bald jenen, nachdem es nöthig; aber es muß ein jeder dencken, daß er der Confidente alleine sey, und keiner den andern in Verdacht haben, und dergleichen. Wie gesagt: Es sind viele Vorthel, wer sie nur brauchen will, und also darfss ihm nicht

nicht wundern, wenn mancher so hoch pachtet, er
muß schon seinen Vortheil wissen.

Pachter.

Gut genug! indessen lerne ich nun daraus, daß
eine Herrschaft oder Bier-Pachter besser thut,
wenn er den Mälzer und Bräuer in einer Person
hat, so wird's von einem nur gefordert, und kan kei-
ner die Schuld auf den andern schieben, wenns
mischlinget.

Verwalter.

Freylich ists besser! denn es ist ein alt aber auch
wahres Sprichwort: Viel Röche versalzen den
Brey, und: Viel Hirten, übel gehütt. Ja wenns
seyn kan, thut man auch noch gar besser, wenn man
auch dem Bräuer selbst das Bier zu warten an-
vertrauet, denn auch da kans versehen werden, und
zum wenigsten kan man die Schuld nicht auf die
Bierwärter legen, wenns nicht gut schmeckt oder
zu dünne ist, oder dicke ist, und keine reine Farbe
hat, oder gar sauer. Ubrigens weiß auch gemei-
niglich ein verständiger Bräuer das Bier zu prä-
serviren, wenns lange liegen muß, oder ihm auch zu
helfsen, wenns umgeschlagen oder gesäuret hat.
Zum Erempel: Ein kluger Bräuer weiß schon
Rath, wenn etwa ein Bier lange liegen soll, oder
der Keller nicht zum besten ist, und man befürchtet,
daß es sauer werden möchte: Er nimmt alsdenn
ein neu gelegt Ey, sich rings herum kleine Löchlein
mit Nadeln hinein, legt gescheelte Lorbern dazu,
ein wenig Hopffen und etwas Gersten-Körner,
thut es mit einander in ein dünnes Leimwand-
Säcklein, und hengets nur oben zum Loche hinein,
so wirds nicht sauer, weil ein Tropfen auf dem
Fasse

Fasse ist, es sey Weizen- oder Gersten-Bier. Item, wenns schon sauer ist, so weiss er mit Weizen-Mehl, gestossenem Mais, weissen Senff, Pottaschen, Sals und dergleichen schon zu machen, das es frisch aufstossen, und wieder gut zu trincken werden muß. Item, wenns nicht aufstossen, und die Hesen nicht bringen will, und dergleichen, oder wenns nach dem Fasse schmeckt, wie bey faulen Bier-Warterinnen bisweilen geschiehet, wenn sie die Fasser nicht recht reinigen. Bey allen solchen Zufallen schafft ein kluger Bräuer Rath, welches er aber nicht thut, wenn er weiter nichts mit zu thun hat, nachdem es gefülltet: Wem ist hernach die Schuld? Liegts am Bräuer, oder an der Wartung?

Pachter.

Sa drum! Es ist wol in der Haushaltung viel zu beobachten, und immer der Hund bey dem Knüttel gelegt; und wenn einer untreue oder unsleizige Leute um sich hat, so muß er hinten und fornen seyn, und werden Magd und Knecht, wenn er alles will haben recht. Der Vortheil, dadurch einer kan überlistet werden, mögen freylich sehr viel seyn in allen Stücken. Aber bey dem Viehe glaube ich wohl, daß auch wohl noch am meisten Unterschleiff oder Schwenkel-Geld gemacht werden kan; denn das arme Vieh kans nicht sagen, wenn es Mangel leidet, und man wird es auch nicht eher gewahr, als bis es schon vom Leibe gezehret hat. Das Kind-Vieh kommt endlich wol so noch weg mit seinem Futter, indem dazu viel Leute bestellet sind, da keines dem andern trauen darff, aber die Pferde mögen

mögen wol manch Mäsel Häser darben, und mit
Hexel oder bösem Heu zufrieden seyn müssen.

Verwalter.

Und die Schaafe manch Pfund Wolle denen
Schäfern vor der Zeit hergeben müssen, davon die
Herrschafft nichts weiß, noch ihr berechnet wird.

Pachter.

Ie das wäre ein Streich! ich werde ja sehen,
ob die Schaafe geschoren sind, und davor muß
mir der Schäfer oder Menger mit seinen Knech-
ten Red und Antwort geben.

Verwalter.

Ja, Possen! Sie können alle schwören, daß sie
sich nicht an Schaafen vergriffen, zumal er es an
selbigen nicht sonderlich gewahr werden kan, wenn
er sie gleich alle Tage ein- und aus treiben siehet.

Pachter.

Ie wie geht denn das zu? Wenn sie die Wolle
haben wollen, so müssen sie sich ja wol an denen
Schaafen vergreissen. Wenn man sie nicht über
die Zeit gehen läßt, und die Schaafe sonst gesund
seyn, so verliehren sie sie auch nicht leichtlich, daß
man es nicht gewahr werden sollte.

Verwalter.

Sie legen keine Hand an die Schaafe, allein sie
treiben selbige einige Zeit vor der Schur brab durch
die Sträucher und Hecken, da bleiben ganze Bü-
schel Wolle dran hengen, und da gehen sie dahin-
ter her, und lesen sie ab, modurch sie vielmal so viel
zusammen bringen, daß sie stricken können, bis die
andre Schoor bald wieder kommt. Ob nun etwa
mancher Verwalter, der das gewahr wird, nicht
auch etwan ein paar Strümpfse davon kriegt,
kan ich nicht wissen.

Oqq

Pach-

Pachter.

Ze das sind Streiche! Wer kan sich auf alles
besinnen? Es mögen auf solche Weise gar viele
gespielt werden, sonderlich wo die Herrschaften
nicht selbst zugegen, oder der Sachen nicht kündig
sind, und die Verwalters und Schössers nichts
taugen. Wie muß es uns armen Pacht-Leuten
vielmal gehen, wenn wir keine gute Aufseher ha-
ten, selber aber nicht überall seyn können.

Verwalter.

O ja, es kan freylich viel passiren: Doch ich will
eben keinen Verräther abgeben. Weil wir aber
so vom Schaaf-Bieh reden, so will ich nur so viel
sagen: Man kans fast nicht ausgründen, was al-
les dabei zu beobachten ist. Es fällt mir jetzt doch
ein Streich davon bey, den muß ich ihm noch er-
zählen, daraus er sehen kan, wie wunderlich es in
der Welt hergehet: Ich war in meiner Jugend
Lauff-Junge bey einem Herrn, der viel Hutung
hatte, und also eine grosse Schäferey hielt, in un-
terschiedlichen Ställen, und dazu einen Schäfer,
der sich sehr wohl befand, und zu gar guten Mit-
zeln kam. Derselbe nun hatte eine über alle maß-
sen schöne Tochter, etwa von meinem damaligen
Alter, mit der hätte ich nun gerne oft in der
Schenke getanzt, (wie man des Abends pfleget,
wenn die Herrschaft zu Bette ist) und zu freyen
angefangen: Allein der Vater war ein so grober
Döpel, daß ers nicht vor eine Ehre schäzen wolte,
wenn ich seine Tochter bediente, sondern hieß mich
einen jungen Roslöffel, und verriet mich auch
beym Herrn, daß ich bisweilen des Nachts aus-
und in die Schenke gienge, und da mit andern
Hof-Kerlen unter den Mägden rum dröschte, als
wie

wie ein alter Kerl, worüber ich denn nicht allein von dem Herrn sehr ausgefilzet, sondern gar auf einen ganzen Tag in das Hof-Gefängniß, die Prisaune genannt, gestecket wurde. Das Ding verdroffe mich nun abscheulich, und ich schwuhr bey mir, ich wolte dem Schäfer wieder eins anhängen, sonderlich mich revangirend als ein ehrlicher Kerl. Ich gab also lange Zeit auf alle seine Tritt und Schritte achtung, und observirte, daß er bisweilen des Abends gar spät, bald in den einen, bald in den andern Schaaf-Stall gieng, und in den er des Abends gegangen war, in selbigem waren des Morgens immer etliche Schaafe, bald 2. bald 3. bald mehr oder weniger todt gefunden, und zwar immer von den besten Schaafen, und es hieß, sie hätten das Fählinge bekommen, (welches eine Krankheit ist, die gar geschwind die fettesten Schaafe übersfällt, daran sie ersticken müssen, und jählinge wegsterben, ohne alle andere Krankheit oder Anzeigung.) Da ich nun dem Schäfer so gerne eins angehangen hätte, so kam mir alles, was er that, verdächtig vor, und also wolte ich auch gerne wissen, was er denn des Abends so spät in den Schaaf-Ställen machte; Ich war derohalben her, und kroch an einem Abend, da die Herrschaft in der Nachbarschaft zu Gaste war, durch ein dazu ausersehenes Loch in den Stall hinein, und legte mich oben auf einen Quer-Balcken, da das drauf gelegene Heu schon weg war, und wartete mit Verlangen auf meinen ungehobelten Schwieger-Vater den Schäfer; er kam auch feliciter, und zwar ganz allein, verriegelte die Thürre inwendig, und gieng unter die Schaafe hinein. Ich konte nun zwar so eigentlich nicht sehen was er

machte, hörte aber doch, daß nach seiner Ankunft ein grausames Gelauffe und Lermen unter denen Schäffen war, welches so eine Weile währete, bis er wieder heraus war. Ich troch wieder herunter, und gab gar in der Stille achtung; da waren auf den Morgen 3. der besten Schaafe todt, und hatten, wie man sagte, das Jählinge bekommen, wie sonst. Das war Wasser auf meine Mühle; Ich sagte dem Herrn, wie ich mich gestern Abend, in ihrer Abwesenheit, Schlaffens wegen aufs Heu gelegen, und diß und das observiret, wie ich erzehlet habe. Der Herr hieß mich schwiegen, ließ aber durch ein paar sehr vertraute Bediente eiliche Abende aufbassen, die endlich einmal den wirthlichen Schäfer in seiner saubern Arbeit ertapten, und befanden, daß er diese Schaafe mit einer Ahle oder Pfrieme in die Köpfe gestochen, und also freylich einen jählingen Tod verursachet, sich aber mit dem Fleische (als dem gar nichts mangelte) und denen Fellen bereicher hatte, die er, als Sterblinge, zu seinem Theile hatte.

Pachter.

Je das ist der rechte Schäfer gewesen, den hätte man sollen in die Schaffstall Thüre hengen, das wäre sein rechter Lohn gewesen; wie er denn auch wohl nicht ohngestrafft geblieben seyn wird.

Verwalter.

Die Herrschaft war zu gütig: Er kam weg mit einem nicht allzugrossen Schimpfe, doch verlohr er sein Reichthum, und er hätte mich hernach gerne alle Abend mit seiner Tochter tanzen und freyen lassen, wenn ich ihn wieder hätte ans Bredt helffen mögen oder können. Allein das war zu grob, und ehrliche Schäfer, wo es deren welche giebt, machen es

es nicht so, sondern sind mit kleinen Vorhelgen zu frieden. Indessen sieht man daraus, daß listiger Leute Vorhel kaum auszigründen. Und beym Schaaff-Bieh sonderlich giebts gar viel zu beobachten. Es heist dabey vor andern: Sinne nach, die Welt ist listig!

Pachter.

Woher kriegen aber sonst die Schaaffe das so genannte Jählinge, wenns richtig damit zugehet, und nicht etwa so, wie damals.

Verwalter.

Sie kriegen diese Krankheit, wenn sie auff fette Weide kommen, und sich dabei etwas erhizzen, hernach aber jählinge drauff sauffen, da fallen sie jähling darnieder und feuchen (geschwellen bisweilen auch etwas auff, manchmal, doch nicht allezeit) nachdem dis Jahr etwa die Weide und Witte rung ist. Was ein guter Schäffer ist, der weiß, wenn ers gleich gewahr wird, flugs Rath: er schneidet sie gleich in die Ohren und in den Schwanz daß es blutet, das ist das beste Mittel davor, und dabey brav gerieben, wie die guten Schäffer schon wissen, da kommen ihrer viele wieder davon. Sonst gemahnet mich diese Krankheit wie ein Steckfluss, denn es fehlet ihnen sonst nichts: Drum lassen solche Felle auch hernach die Wolle nicht so geben wie sonst die Sterblinge, sonderl. die nicht geschwellen.

Pachter.

Das war von Schaaffen geredt! Aber wie stehts den heuer um die Teiche? Ob man wol dis Jahr was aus den Fischen wird nehmen können?

Verwalter.

Bienen und Teich machen selten reich! und so wirds heuer vielleicht auch gehen. Mit denen Bie-

nen ist heuer nichts zu machen, und sie haben nun in
 3. Jahren daher nichts rechtes arbeiten vielweniger volleinragen und Ausbeute geben können, weil
 3. ziemlich kühle Sommer auffeinander gefolget,
 und die Fröste spät hinauswerts gewähret haben.
 Wer also nicht zuzubüßen hat, der wird auffs Früh-Jahr wenig lebendige in Stöcken finden.
 Fische wirds heuer genung geben, und das wird auch die Ursache seyn, daß sie nicht gar zu viel gelten und doch auch nicht eben zu sehr abgehen werden, indem mancher an statt der Karpe einen Käse oder Schneider-Karpen wird müssen in die Hand nehmen, da jekund so wenig Geld untern Leuten ist, bey dem Land-Manne: von Reichen und grossen will ich aber nicht sagen, denn da bleibt das schmausen nicht unterweggen. Das beste vor dem gemeinen Mann wird seyn, daß er heuer sich an einer guten Kanne Bier laben und ergözen kan vor wenig Geld: denn die Bier-Wiesen haben, Gott Lob! heuer trefflich sich gezeigt, und ehe man die Gerste so wohlfeil hingiebet in die Städte, wird man sie lieber selbst verbräuen und den Profit mitte nehmen: vielleicht twirfts auch sonst bisweilen was an Gerichts-Gebühren und Straffen ab, wenn sich die Leute in dem gute Biere wacker berauschen.

Pachter.

Ie nun last sie immer trincken, wenns ihnen schmeckt und sie es zu bezahlen haben; So wollen wirs ihnen gesegnen und Bescheidt thun. Vergehen sie sich dabey und schlagen einander die Haut voll, so giehts Accidentia vor manche, wenn sich mancher nicht will weisen lassen in der Güte. Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir gleich heuer nicht viel von Güthern und Pachten nehmen können, so müssen

müssen wirs uns gefallen lassen, weils Gott so gefällt. Vor eilichen Jahren hatten die Hauswirththe, Pachters und Bauren ihren Zug und Erndte, da der Scheffel Korn 4. 5. bis 6. Thlr. galt, und jecho hat Gott denen Handwercks-Leuten und Armen eine Kirmes gemacht, daß sie die Früchte auch genießen können, zumal da nun heuer das Obst, wider alles Vermuthen, so wohl gerathen ist, welches kein Mensch gedacht hätte, bey so späten Frösten und vielen Meelthauen, Gott sei gedankt davor, wir wollens ihnen gönnen. Est omnium rerum vicissitudo! Es ist alles veränderlich, und folget eines auf das andere: Es wird der Profit wol wieder an uns kommen. Gott sei gedankt, daß wir nur den lieben Frieden haben, auch gesunde Zeiten dabey, und auch sonst keine Verfolgung und Gewissens-Noth auszustehen, welches Gott ferner gnädiglich geben wolle; mit dem andern müssen wir den lieben Gott walten lassen, Er hat lange hausg-halten: Er wirds wohl machen; Er sei gelobet und gebenedeyet.

Verwalter.

Ge ja ja, Gott sei Lob! wir haben jezund recht gute, friedliche und gesunde Zeiten; und wer jezund über Hunger klage wolte, müste gar nicht arbeiten wollen, und wäre werth, daß man ihm nichts zu essen gäbe, sonst kan wol jecho jeder auskommen.

Pachter.

Es giebt doch noch Leute, die sich des Bettelstabes nicht enthalten wollen: hingegen wenn man einen Arbeiter haben will, so kriegt man keinen, oder doch mit schwerer Mühe. Auch ist das eine grosse Plage, daß das Gesinde bey solchen guten Zeiten nicht gut thut. Man darf ihnen bey

seinen guten Lohne und Brodte (welches nebst der Zukost jezo gewiß nicht schlecht seyn muß) nicht das geringste Wort sagen, sie mögen fast thun, was sie wollen. Redet oder thut man ihnen nicht nach ihren Kopffe; so setzen sie einem den Stuhl vor die Thüre, gehen fort, leben vor sich, und setzen sich hin und spinnen, oder arbeiten sonst vor sich was, weil sie sich leicht erhalten können, die Arbeit aber ihnen noch immer gar gut bezahlet werden muß. Absonderlich aber sitzen in Städten so viele müßige starke Menschen, die sich nur von spinnen erhalten so wol in Wolle, als in Flachse, als welches letztere bisher gut gegangen hat, welches aber forthin schon nicht mehr so sehr gehen, noch das Garn so viel gelten und die Leinwandten so sehr abgehen werden, weil Frankreich nun wiedrum offen, und nach der nunmehr aufsgehörten Pest aus selbigen Provincien viel schöne Leinwandten anderwerts hin verführt werden. Das ist also noch das beste bey solcher Zeit, daß die Unterthanen gezwungen sind, auff denen Höfen zu dienen, sonst würde man wenig Gesinde bekommen oder erhalten können.

Verwalter.

Ja freylich! wer wolte sonst haushalten, absönderlich würden wir Verwalters es böse haben bey unsern Diensten, denn wenn wir sie nur krum ansehen würden, so würden sie klagen oder davon lauffen, und da würden wir von der Herrschaft übel angesehen werden. Der Geyer möchte da Verwalter seyn, wenn wir das Gesinde so carellieren und hertlich halten solten wie in Städten.

Pächter.

Ja ja freylich würde es nicht so angehen, wenn der Dienst-Zwang nicht wäre, daß die Herren

Ver-

Verwalters so scharff verfahren, das Geſinde jo
ſtrappaziren, und gar ausprügeln dürſten, als wie
wohl manche zu thun pflegen, die von denen Herren
alle Gewalt bekommen, und keine genaue Obsicht,
oder die Herrſchafften nicht in der Nähe, oder, wie
ſie ſagen, auf dem Halse haben. Bey uns Pacht-
Leuten muß es ſchon anders gehen, denn wenn wir
einem Geſinde halbwege was zu wider thun, ſo ge-
hen ſie fort, und treten aus, oder klagen; und da
heißt denn: Der Pächter muß es auch machen
mit denen Unterthanen, daß ſie bleiben können:
Ich kan ihm nicht helffen, wenn ers nicht mit ihnen
macht, und dergleichen. Die Verwalters hingegen
haben noch eher Schutz, denn ſie thuns im
Namen der Herrſchafft, wenn ſie es nur nicht gar
zu arg machen; ſehr ſchlagen ist ſcharff verbothen.

Verwalter.

Allerdings müssen wir Schutz haben und Auto-
rität. Denn was zum Geyer würde man bey
den Leuten erhalten, wenn man nicht ein Bißgen
Schärffe brauchen dürſte. Ein Verwalter muß
ſeyn wie ein Saturnus, oder der Knecht-Ruprecht
unter den Kindern, foſt thui kein Mensch kein gu-
tes. Die Herrſchafften befehlen was, davor muß
man ſorgen, wenns nun nicht geſchiehet in der Gü-
te, und man auch keinen Ernst und Schärffe brau-
chen folte, wie wolte man ſo viel halbwilde und
tumme Leute bendigen? Die Herrſchafften kan
man nicht immer überlauffen, und alle Augenbliz-
ze klagen. Von uns wirds gefordert, wir müſſens
machen wie wir können. Und was würde man
vor Respect haben, wenn man alle Augenblick kla-
gen gehen wolte, die Herren würden selber darüber
ungeſtiftig werden, und uns verächtlich tractieren.

Q 99 5

Pach.

Pachter.

Wenn beym Aufsehen und Execution derer empfangenen Befehle nur die Billigkeit beobachtet, und unter dem Namen des Amis-Eyffers und Herrschaftlicher Autorität nur keine Tyranny oder Kühlung der Affecken gebrauchet wird, so ist's schon zu entschuldigen, und mögen es die verantworten, welche die Ordre dazu ausstellen. Quod quis per alium facit, per se ipsum fecisse putatur, spricht der Lateiner. Ein Administrator und jeder Befehlshaber müssen sich freylich im Respekt erhalten, denn es bleibt dabei: Wenn der Bauer nicht muß, so röhrt er weder Hand noch Fuß. Raison nimmt er wenig an, und aus Complaisance thut er gar nichts; und also heißt's: Wilt du nicht, so must du! Und darum ist eben der Hof-Zwang eingeführet worden; sonst würde ein Land-Herr, oder dessen Pachter gar wenig Arbeiter bekommen, sonderlich der letztere, denn den sieht man ohnedem nicht recht vor voll an, woferne die Eigen-Herrschaft ihm nicht Hülfe leistet. Was nun die Liebe nicht thut, muß die Furcht erhalten.

Verwalter.

O ja! diese wissen sich die Herren Pächters gut genug zu Nutze zu machen; drum halten sie sich wacker scharfe Vögte. Wer einen guten Vogt hat, der auf seiner Seite ist, der kan die Leute schon in Zaine halten. Und ein Pachter darf eben nicht so sehr nach der Liebe der Unterthanen fragen, oder nach ihrem Ausnehmen, er nimmt so lange, und wie oder wo er kan, seinen Profit in acht, und heute ist er hier, wer weiß ob übers Jahr: Weils geht so gehts! Ein Verwalter hingegen, der im Namen des Eigenthums-Herrn administriert, der muß schon, in Regard dieses, säuerlicher verfahren, wenn er der Herrschaft keine ruinirte und malcontente Unterthanen machen will, als welches wider des Eigners Interesse, und also wider die beschriebene Treue

ne Treue eines Haushalters ließe. Allzuschärf macht schärtig, das ist: desperat, oder nachlässig und untreu. Ein verständiger Vogt kan zur Schwere und Leichte des aufgelegten Joches viel beitragen; allein es sind Vögel unter denselben, die mehr auf ihnen, als der Herrschaft und der Unterthanen Nutzen sehen, und beyde verhezen.

Pachter.

Er hat recht! unterdessen müssen die Leute zum Fleisse angetrieben werden, so viel sie tragen und ausstehen können: Denn Fleiß will bey der Wirthschaft angewendet werden, geschichts nicht mit guten, je nun so muß man freylich etwas Zwang brauchen, denn alle üben diese Tugend nicht aus, weder aus Liebe noch aus Schuldigkeit; so müssen sie denn durch die Furcht dazu angetrieben werden. Wir Europäer sind eben nicht vor die allerfleißigsten zu schäzen darinnen, sondern wir sind der Commodité gar sehr zugethan, und wir verwundern uns, wenn wir von denen Asiatischen Völkern ihren grossen Fleiß hören oder lesen, und der Mühe, womit sie ihre dürre, sandige und felsige Länder dennoch fruchtbar zu machen wissen, oder mit Mühseligkeit zu nutzen versuchen. Von denen Sinesen und ihrem Fleiß geben sowol der P. Martini Lib. 8. Hist. Sin. p. 288. ein vortreffliches Zeugniß, wenn er loc. c. die Sineser, was den Fleiß in der Feld-Arbeit belangt, allen andern Nationen der Welt vorzeucht, und schreibt, es sey, in Betrachtung ihrer unverdrossenen Arbeitsamkeit, kein Wunder, daß das Land für eine so grausame Menge derer Einwohner dennoch Getreide gnung gebe, und keinchand breit desselbigen, wo es nur immermehr zum Fruchtbring von Natur oder durch Arbeit sich bequemen läset, ungebauet oder fruchtlos liege, auch die Chineser stets die rede im Munde führeten: Das größte Werck ihres Reiches sey der Ackerbau, und dieser das fürnehmste Stück, davor der Kaiser und seine Bediente sorgen sollen. Zu dieses Dinges Aufzimunterung halten sie jährlich ein großes kostbares Acker-Fest, da in allen Städten die darum liegende Hrn. Bauren und Land-Leute in der vortrefflichsten Galla Processions-weise aufziehen, dably der Kaiser selbst durch Pfügen und Säen diese Profession ehret: So schreibe auch der Herr Neuhoff in seiner allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina p. 290. also: Im Ackerbau erweisen sich

dig

die Land-Leute und Bauren gar fleizig, also, daß sie selbst voran, und ihr Weib neben einen Esel hinter ihnen her, den Pflug ziehen, da dennoch einer hinter her geht, der den Pflug regiert.

Verwalter.

Herr, stille mit den Worten! Wenn das ein oder anderer von denen Bauren-Plackern mancher Orten hören sollte: sie möchten wol diese Mode hier auch einführen, und wenn nicht Vieh genug da wäre, die zu Hofe gebothenen Unterthanen im Pflug spannen wollen, da es denn eine schwerere Arbeit in unsern zähnen und festen Boden setzen würde als etwa in der Chineser ihren, der vielleicht gar subtile und durchlässige Erde haben mag.

Pachter.

Das wollen wir von einer Christlichen Obrigkeit nicht hoffen, so lange noch die Vieh-Zucht exerciret wird: unterdessen ehe daß ein Land eingehen, und die meisten Einwohner Hungers sterben sollten, ehe müste wol wunderliche Anstalt gemacht werden; Bey uns wirds, will's Gott, wol anders angehen! Weiter aber aus unserm Neuhoff: Solch Ackerbauen haben die Sineser nach unterschiedenen Temperaturen der Länder, zu einer gewissen Art und Forme gebracht, und es wird allda gar hoch gehalten, und die Aecker oder Land-Leute werden mit grossen Privilegien begabt: auch locket man diese Leute zu solcher Arbeit dergestalt, daß kaum ein Fuß breit Landes in Sina ungebauet liegen bleibt.

Verwalter.

Und bey uns ist fast vor die verächtlichste Nahrung u. Prostitution angeichen, und bemühet sich ein jeder, der mir kan, aus dem Bauren-Stande sich zu erheben, und dencket, er sei geringshäzig. Wer aber zu der Galanterie und zur Wollust, Pracht und Zärtlichkeit dienenden Sachen viel beitragen kan, der wird vor einen nüchtrlichen und qualificirten Kiel gehalten, und kriegt Geld und Freyheit: ten die Fülle, wie das Verszen lautet:

Ihr Leute habt ihr Geld vonnothen,
Handelt nur mit Raritäten:
Wer das kan, dem mangelts nie,
Nam mundus sic vult decipi!

Pachter.

Pachter.

Ach Herr! es wären viel Dinge zu verbessern, wer kan,
darff oder will alles ändern? Herr Deuhoff spricht weiter:
Die Ländereyen so von Natur etwas unzuschätzbar und
nicht viel Früchte tragen, wissen sie mit Wist also zu dünen,
dass sie überflüssige Frucht ohne alle Ausmergelung,
bringen können, ungeachtet sie nicht ein- sondern zweymal
im Jahre gebauet werden.

Verwalter.

Darinnen hat sich nun wol ein jedweder nach der Art
seines Landes und Beschaffenheit des Bodens zu richten.
Unsere Land-Leute thun das wohl auch, sonderlich die
Pächters, aber nur so lange als sie den Nutzen davon hof-
fen können; das letzte Jahr aber, wenn der Pacht bald
aus ist, da wissen sie schon so den Dünger einzutheilen, dass
das Feld so gar viel übriges nicht bringet, und mancher
Lisiger führet ihn wohl auf solche Stücke, da er wenig
fruchten kan, damit er nicht allzuviel bringe, und die Herr-
schaft bey den künftigen Pachte nicht etwa Reflexion auf
die letztere Erndte machen soll, wenn man Hoffnung hat,
den Pacht noch einmal anzutreten, sie wissen, dass manche
genau nachrechnen und achtung geben, was es bringt.

Pachter.

Er ist ein schlimmer Vocativer! er weiss flugs ein Judi-
cium zu fällen über die armen Pächters. Über weiter in
Text: Weil auch etliche Ländereyen, surnemlich in den
Süder Provinzien aus Mangel des Wassers gar trucken
fallen, dazu grosser Sonnen-Hitze und Brand unterwor-
fen, wissen sie diesem Mangel gar füglich abzuholzen, in-
dem sie Fahrten oder Graben machen, dadurch das Was-
ser aus denen Flüssen einen weiten Weg her nach dem
dürren und durstigen Ländern geleitet wird. Ingleichen
bringen sie das Wasser aus tiefen und niedrigen an hohe
Dörfer hinauf, vermittelst eines schlechten Instruments,
so aus vierreckten Breiterlein bestehtet, und in grosser Eil
das Wasser mit Haussen in die Höhe ziehet, welche Wis-
senschaft ganzsonderbar ist, den Acker-Bau sehr befördert,
und die Siedler denen Europäern nicht wenig fürziehet.

Verwalter.

Gott sey Dank, dass wir in unsern Landen, und bey so
temp.

temperirten Regen-Wetter dergleichen Künste so sehr nicht nöthig haben; sonst wissen wir sie auch. Und die zwar kostbare, doch künstliche Wasser-Machine an der Seyne, ohnweit Paris in Frankreich, könnte uns ein Modell geben, ganzeländer zu bewässern, wie ich von meinem Herrn habe erzählen hören. Wissen doch die Müller bey uns auch Räder zu machen, die das Wasser aus einem Flusse in die Höhe giessen, auf Bleichen, Gärten und Felder. Ein jedes Land hat seine Eigenschaften: Es müssen allerdings Ackers-Leute seyn, und es ist das nöthigste Stücke zur Erhaltung der Menschen die Wirthschaft: Unterdessen aber schickt sich immer ein Land besser dazu als das andere. Weil aber dieses auch vielerlei zur Behülfe braucht; so müssen auch Künstler und Handwerks-Leute, nebst der edlen Handlung, in Wohlseyn und Aufnahmen erhalten werden, zumal die zur Noth und nicht zur Wollust dienen.

Pachter.

Er raisonniret recht, und wir singen nicht ohne Ursache mit der Christl. Kirche: O wie gar viel Gaben, muß der Haussstand haben! Indessen da Gott in unsern cultificirten Ländern uns an allen diesen feinen Mangel leiden läßt, sondern durch gnädigster Landes-Väter kluger und milder Vorsorge und Protection wir alles nöthige herben geschafft bekommen, so ifts eine rechte Lust, das Wirthschafts Wesen zu tractiren, und ich halte keine Profession besser, möglicher und angenehmer als das Landleben. Es sind auch schon die klügsten Leute vor alten Zeiten dieser Meinung gewesen: denn der vortreffliche Rom. Consul und Orator Cicero schreibt ausdrücklich in seinem 1. Buch de Officiis: Omnia rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil est agriculturā melius, nihil uberior, nihil dulcior, nihil homine libero dignius. Welches eben das exprimiret, was ich jezo sagte.

Verwalter.

Es sind wie bey allen Dingen der Welt, gleichwol viel Absfälle, Mühe, Sorge, Gefahr und Beschwerungen dabei. Der sauren Arbeit, aufgelegten Beschwerungen und Verdrücklichkeiten mit dem ungezogenen Gesinde ungerechnet, will ich nur anführen, daß das Land-Leben, Wirthschafts-Wesen oder Ackerbau mehr durch Hoffnung und Belustigung als durch großen Probi unterstützt wird. Denn man wendet

wendet jährlich eine grosse Mühe, Arbeit und Unkosten auf eine ungewisse und zufällige Sache, die keine menschliche Vernunft noch Gewalt einschränken und unfehlbar dirigiren kan, sondern denen ungewissten Sachen als Wind und Weters Veränderungen unterworfen ist. Ferner steigt und fällt der Preis derer Früchte, Getreides oder des Zuwauchs nach deren guten oder schlimmen Gerathung; geraths wohl, so gilt es desto weniger: ist's aber theuer, so ist gewiss ein Miszwachs vorher gegangen, der dem Lande Mannie ebenfalls wenig Nutzen eingebracht hat.

Pachter.

En das sind heydniche Worte, die uns Christen nicht gespielen. Wir müssen auff Gottes Seegen hoffen bey unserer Arbeit, und das übrige seiner Direction überlassen, der weiß schon so haus zu halten, daß der Land-Mann und die Städte versorget werden. Wenn wir von der Mühe, Sorge und Gefahr reden wolten, so könnten wir dieses auf alle menschliche Professiones, absonderlich aber auff die Commercia oder Kauffmanschafft appliciren. Es ist nichts ohne Beschwehrung, und jeder Stand hat seine Veränderung, Mühe und Gefahr, alles aber steht in Gottes Händen, und an seinem Seegen ist doch all unser Thun gelegen!

Specialiter alles dieses anzuführen, und die Professiones durchzugehen leidet die Zeit und Gelegenheit nicht. Indess

sen halt ichs mit dem Ovidio, und sage mit allen vergnügt:

Tempus in agrorum cultu consumere dulce est!

Felder bauen, Aecker pflügen, giebt uns Nutzen und Vergnügen!

Verwalter.

En nu nu! es ist freylich nicht zu leugnen, was der Herr Pachter jetztund saget. Nur Schade, daß die Land-Leute jetztund bey uns so verächtlich gehalten und alle andre Professiones ihnen vorgezogen werden, da sie doch das ganze Land ernehren.

Pachter.

Das kommt daher, weil sie, (als die nur mit Vieh, und vor sich selbst bey starker Arbeit aufgewachsenen Menschen umgehen) gegen die im Städten erzogenen zu rechnen, etwas grob, teutsch und derb seyn, und sich in so eine subile Politesse jetziger Zeit nicht gleich finden können, welches sich aber durch Conversation mit gereiften oder

Stadt-

Stadileuten schon findet, wenn sie selbige suchen: man verachtet sie eben nicht, man lacht sie nur ein bissigen aus.

Verwalter.

Es wäre noch viel von dieser Sache zu reden, wie ich denn auch gerned die Frage erörtert haben möchte: Welches wol einem Lande den größten Nutzen brächte, der Ackerbau oder die Handlung? Denn es giebt auch Länder, die keinen sonderlichen Feld-Bau haben, und dennoch gut bewohnt sind: e. g. Holland und andre, da gute Leben ist, das macht die Handlung! die schafft alles herzu, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret.

Pachter.

O ja, meistens aber was zur delicateße und Wollust gehört, welches wir eher als das Brodt entbehren könnten. Darum ist doch ohnstreitig der Acker-Bau (welchen, nach heynischen Glauben, der Saturnus den Menschen gelehret haben sollte) den Gott selbst als die nöthigste und beste Handhierung unsernen ersten Eltern vor allen Dingen angewiesen und geheissen, das allernöthigste und nützlichste Stück menschlichen Thuns, und bey desselben Verwaltung die besten Requisita: Treu und Fleiß. Womit wolte man handlen, wenn kein Land gebauet und die Fruchtbarkeit nicht gesucht würde: Was aber damit umgehet, und das hervor bringet, was zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts unumgänglich nöthig und gar nicht zu entbehren ist, das ist billig andern Sachen und Verrichtungen vorzuziehen. Und ein solches ist die Wirthschaft, der Acker-Bau und das Land-Leben, welches, daß es in allen Christlichen Ländern thire und von Gott gesegnet werde, alle Menschen, weiln die Welt steht, und nicht aussöhren werden Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, zu wünschen, und von dem großen Haushalter im Himmel zu bitten Uesach haben.

Verwalter.

Der allmächtige Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, an dessen Seegen freylich alles gelegen, wolle solches gedenken lassen damit wir und alle unsre Nachkommen jederzeit das im Säweiss unsers Unaesthetis zu essende tägliche Brodt mit Danksgung empfangen und geniessen mögen. Fiat!

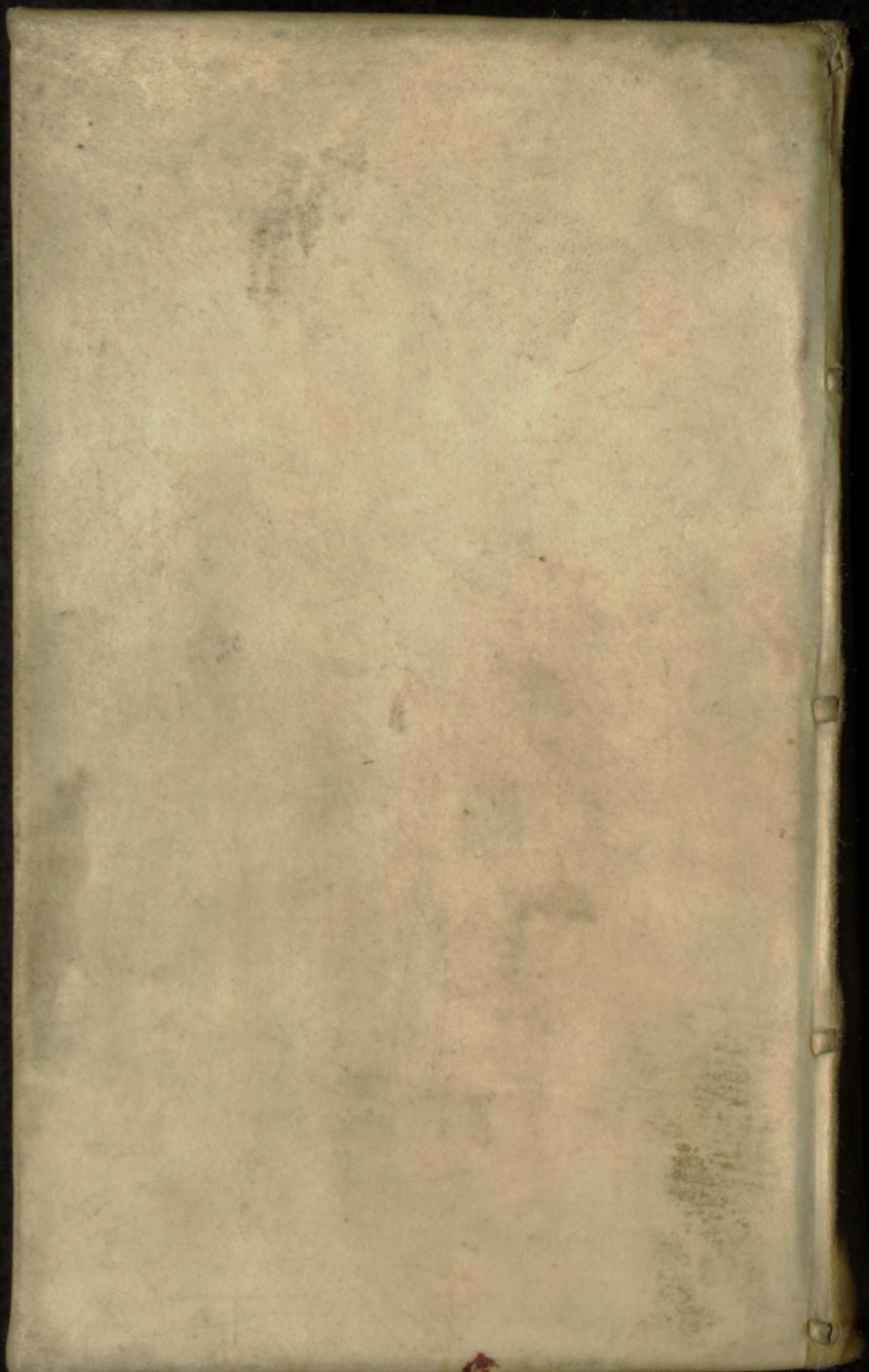
Pachter: Fiat!



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de/
rosdok/pnn1040255477/phys_0117](http://purl.uni-rostock.de/rosdok/pnn1040255477/phys_0117)

DFG





Händlers.

155

th aufschwellen, aber mit
chtung zerspringen. Wer
y eine so vielfältige Materie
nd Verwirrung, aus wel-
; hinaus wickeln kan.

enn ich meinen melancholi-
nachhänge, und mich gleich-
chen Entzückung befindet, so
Hof, als meinem Hette, ein-
nanchmahl des verdrüßlichen
ich mein größtes Vergnü-
würffen finde, die am meis-
eil gereichen.

h allewege einen Geist mit
und daß ich so zu sagen,
ndes Gespenst bin. Dies
eitet bey mir die päpstische
fereyen und Spiegel-Fech-
ister. Und weil ich mich
nicht fürchte, so kan mich
vor den Erscheinungen
was noch mehr ist, wolte ich
Umgang zwischen uns und
der Ober-Welt, was ges
Dieses würde unsre Christ-
keit vermehren, und uns der
Ge-

Paroxismo.

Image Engineering Scan Reference Chart TZ63 Serial No. 520

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

Patch Reference numbers on UTT

Universitäts
Bibliothek
Rostock